

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Abstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

Sturm auf ein Waffenlager.

Englisches Militär greift ein.

Kalkutta, 19. April. Den hier einge-
troffenen Nachrichten zufolge haben sich in Chi-
tagony (östlich vom Gangesdelta) ernste
Unruhen ereignet. Anarchisten haben einen
Überfall auf das dortige Waffenlager verübt,
nachdem sie die Telephondrähte durchschnitten
hatten. Ein englischer Sergeant und vier Indier
wurden von den Aufständischen durch Schüsse
getötet. Ein Zug wurde in der vergangenen
Nacht in der Nähe von Chittagony zum ent-
gleiten gebracht.

In einer amtlichen Mitteilung über die
Unruhen in Chittagony wird erklärt: Etwa 100
Aufständische griffen gestern abends die Waffen-
lager der Polizei und der Eisenbahn an und
setzten sie in Brand. Alle Eisenbahnan-
gestalten konnten sich mit ihren Frauen und Kin-
dern in Sicherheit bringen. Die Polizei und die
Truppen der Garnison sind bemüht, die
Aufständischen einzukreisen.

Der Magistrat von Chittagony teilt mit, daß
auch das Telephonamt eingeschleift worden ist.
Die Angreifer waren mit modernen Waffen aus-
gerüstet. Zwei Polizeibeamte, zwei Europäer
und drei Droschkenschaffner wurden getötet.
Außerdem wurden einige Personen verletzt.

Gandhi prophezeit Blutzeugen.

London, 19. April. Nach aus Indien ein-
langenden Berichten ist der gestrige Tag in Kal-
kutta und Bombay vollkommen ruhig verlaufen.
In einer gestern in einer Volksversamm-
lung gehaltenen Rede forderte Gandhi die
Hindus zur Entschlossenheit auf.

Gandhi erklärte, daß wahrscheinlich für die
Freiheit Indiens zahlreiche Leben werden
hingegen gegeben werden müssen,

da man annehmen könne, daß sich die Historie
von Amritsar wiederholen werde. (In Amritsar
hatte im April des Jahres 1919 General Dyer
den Befehl erlassen, gegen die demonstrierenden
Hindus zu schießen. Es wurden damals 379
Hindus getötet und gegen 1200 verwundet.)

Gegen den Hörenden Bierern

Sicherheitsklausel im Dreimächte- Pakt.

London, 19. April. Wie „Times“ erfährt,
ist die Arbeit der Redigierung des Flottenver-
trages jetzt beendet. Er ist in ausführlicher Fas-
sung nach Paris, Rom, Washington und Tokio
übermittelt worden. Der wichtigste noch nicht
veröffentlichte Teil des Vertrages ist die Sicher-
heitsklausel in dem Teil des Vertrages, der nur
von Großbritannien, Amerika und Japan unter-
zeichnet werden wird. Die Klausel gibt jeder
der drei Mächte das Recht, ihr Hauptpro-
gramm nach angemessener Anknü-
pfung zu erhöhen, wenn ihre Lage durch
die Aktion einer dritten Macht bedroht wird.
Der Tragweite dieser Klausel gelten die Bespre-
chungen der letzten Woche.

Staatsrecht-Gerichte in Polen.

Warschau, 19. April. Das Organ der So-
zialisten, „Robotnik“, verzeichnet das Ge-
richt, wornach die Regierung die Absicht hat,
nach den Feierlagen das Parlament aufzu-
zulösen, ohne jedoch Neuwahlen
auszuschreiben. Angeblich bestehe auch der
Plan, mittels Dekrets die Wahlordnung zu
ändern. Diese Gerüchte seien nach den letzten
Konferenzen des Obersten Siawet mit Mar-
schall Pilsudski, dem Staatspräsidenten und
dem Justizminister entstanden.

Das sozialistische Blatt warnt die Regie-
rung vor einem solchen abenteuerlichen Schritte
und sagt, daß eine Parlamentsauflösung ohne
Festsetzung eines Wahltermins und eine Ände-
rung der Wahlordnung auf dem Verordnungsweg
einer Verletzung der Verfassung gleichkäme.

Ostern mit 60 Flugzeugen

Köln, 19. April. In dem hiesigen Flughafen
Duppweiler-Hafen trafen heute vormittags sechzig
Flugzeuge von Brüssel kommend ein, die dem eng-
lischen Heston-Parflug, Amateurlugvereinigung,
gehören. Die Flugzeuge starteten nach kurzem
Aufenthalt zum Weiterflug nach Frankfurt, Stutt-
gart und München. Fünf weitere Flugzeuge wer-
den im Laufe des heutigen Tages erwartet.

Unser Osterglaube.

Osterglocken läuten. Hoffnung erweckend,
Glauben spendend bringt dieser liebe starke
Ton an unser Ohr und Religion erwacht in
uns, Religion, die nichts zu tun hat mit den
Lehren irgendwelcher Kirche. Uns ist öster-
liche Religion das heilige Bekenntnis zu der
Auferstehung aller Seelen und allen Geistes,
zur Auferstehung alles dessen, was in Banden
lag und liegt. Wenn Mutter Erde sich wieder
einmal die letzte Spur des Winterschlafs aus
den Augen reibt, wenn die Natur sich schmückt
mit frischem Grün, wenn froh der Frühling
und sanft die Sonne lacht, dann wird in unse-
rer Brust Glauben und Hoffen wieder stär-
ker, setzt sich um in kräftigeren Lebensgeist und
Lebensmut und wir fühlen uns gewappnet
gegen die See von Plagen, die uns umgibt.
Und wenn wir sinnend und voll Entzücken der
ewigen Erneuerung der Natur inne werden,
drängt sich uns eben auch stärker als an wint-
terlichen Werktagen die Ueberzeugung von der
Allgegenwart alles Irdischen und Weltlichen
auf, die Ueberzeugung, daß die Menschheit
selbst durch Sturm und Not Jahr um Jahr
sich immer mehr durchringt zur Befreiung.
Tausende Male auferstanden, tausende Male
zu Grabe getragen, sind die köstlichsten Mens-
cheitsideale doch niemals für immer gestorben,
immer deutlicher und mächtvoller verleben-
digen sie sich, mit jedem Osterfest, mit jedem,
wenn auch noch so wilden Lenz, rücken wir
näher der grandiosen End-Auferstehung der
Menschheit.

Den Arbeitern sagt das ihre sozialistische
Religion und ihre sozialistische Lehre. Und die
Tatsachen ringsum bestätigen diesen Glauben.
Noch feiern wir keine herrlichen, ungetrübten
Ostern, noch hat sich vieles, das frühlinghaft
stark zu werden verspricht, nicht aus harter
Erde zu befreien vermocht, dennoch knospen es
aller Orten, dennoch sehen wir auch in diesem
Frühling Blumen und Blüten, die frühere
Lenze uns nicht getrieben hatten.

Gewiß, es gibt in unseren Reihen Tau-
sende, die just dies Jahr keine frohen Ostern
haben; Tausende, die den wirtschaftlichen und
seelischen Druck der Arbeitslosigkeit erleiden,
viele Tausende Kurzarbeiter, die zwischen Ar-
beits- und unfreiwilligen Bauwerkstätten alle
Drangsal des erbarmungslosen Kapitals erdul-
den. Und wie es bei uns ist, so ist's, vielfach
weit ärger noch, anderwärts, in Deutschland,
in Österreich, in England, in Amerika, in der
ganzen Welt. Eine furchtbare Wirtschaftskrise
schüttelt alle Kontinente und reißt die stolze
„Konsolidierungs“-Fahne in Fetzen. Zwischen
bourgeoiser Verteidigung und proletarischen
Angriff geht es hier und dort gerade jetzt hart
auf hart. Ein Blick vor allem in die Länder
der Diktatur bestätigt das, ein Blick nach
Oesterreich lehrt, wie die reaktionären Mächte
der Gegenwart und die Schemen der Vergan-
genheit das vorwärtsstürmende Meer der Ar-
beiter bedrängen, ja es hier und da wohl auch
zurückschlagen. Dennoch zeigen diese Ostern die
Mehrzahl der proletarischen Trupps im Klaf-
senkampf, der bei einheitlicher Front in Wellen
und abschnittsweise geführt werden muß, im
Vormarsch. In England, in Amerika, in
Australien und auch hier auf dem alten Kon-
tinent, in Frankreich und Deutschland, in den
nordischen Ländern, in den erstarkenden Pro-
letariaten der Diktaturländer.

Und trotz vielem Wenn und Aber auch
bei uns.

Es ist eine zweifache Auferste-
hung, die das Proletariat der Tschechoslowa-
kei an diesen Ostern feiern kann. Zum einen
ist es die neuerliche Auferstehung des Ein-
heitsgedanken der Sozialdemokratie, Auferste-
hung des internationalen sozialistischen Ge-
dankens und der internationalen sozialistischen
Tat. Diese Auferstehung ist keine vollkommene,
aber sie ist eine, im Vergleich mit dem hinter
uns liegenden winterlichen Jahrzehnt der Aus-
einandersetzung zwischen tschechischer und deut-
scher Sozialdemokratie. Immer näher sind wir

jetzt einander in Fühlen, Denken und Han-
deln gekommen, hundert Beweise sind dafür
da, und es ist durchaus ein Näherkommen auf
marxistischem Boden, durch Politik und
Taktik unverfälschten Klassenkampfes. Wenn
wir allein Tatsache und Werk der gemeinsamen
Mitregierung im Staate betrachten, so darf
man wohl zumindest sagen, daß vier Monate
tschechischer und deutscher sozialdemokratischer
Regierungspolitik mehr frische Luft ins Land
gelassen haben als anderwärts Jahre. Wir
haben noch nicht Muße und Anlaß zum Rück-
blick. Aber allein die soziale Fürsorge-
arbeit, die in diesem kurzen Zeitabschnitt ge-
leistet wurde, hat befreiend gewirkt. Und —
um nur noch eines zu erwähnen — bei aller
Zurückhaltung darf man doch wohl auch sagen,
daß auch der nationalen Befreiung und
Auferstehung in diesen Ostertagen ein hoff-
nungsvollerer Funken erglüht.

Zum zweiten aber feiert Auferstehung der
sozialistische Gedanke im Richtungsstreit des
Proletariats. Die von Moskau ausgingen, um
die Welt mit ihren Theorien und verfälst
revolutionären Absichten zu erfüllen, haben
nun auch mit ihrer 7ten Garnitur und 7ten
Linie abgewirtschaftet, der bolschewistische
Dunst verfliegt, befreite Augen schauen auf
das Trümmerfeld und Chaos, das die Bolsche-
wifizierer hinterließen und tausende neue Arme
regen sich, um wieder aufzubauen, was sie zer-
störten.

Und diese Tatsache gibt uns den Oster-
glauben, daß wir in nahe heranrückender Zeit
auch wieder die ganze Kraft des Proletariats

werden zu sammeln vermögen, und nicht nur
alle Angriffe auf unsere Bastionen und Er-
werbungsstätten zurückzuschlagen, sondern noch
kräftiger als bisher unsere tägliche Arbeit zur
Schaffung reiner Demokratie werden leisten
können, die uns Voraussetzung für die Ueber-
führung der Gesellschaft in neue Formen mit
neuem Inhalt, Voraussetzung des Sozialis-
mus ist. Es ist noch sehr vieles faul im Staate
Dänemark, der Kapitalismus steht uns auch
hier politisch, wirtschaftlich und geistig mit
einem Panzer gegenüber. Immer noch un-
verändert hoch aufrecht sich vor allem der Mi-
litarismus, dessen Bekämpfung wir un-
sere besten Kräfte widmen müssen, wenn wir
die endliche Auferstehung des Völkerfriedens
in nicht allzufernen Lenzen erleben wollen.
Solange von Abrüstung zwar geredet, aber
außer Acht gelassen wird, gibt es für uns keine fried-
lichen Ostern, auch wenn gerade der Waffen-
lärm sich nicht vernehmbar macht. Denn in
die Freude über das Geläut der Osterglocken
mischt sich grausame Erinnerung an die „große
Zeit“, da aus Glocken Kantonen und aus
Priestertworten Kampfforderungen wurden.

Unser Osterglaube aber ist, daß aus Ar-
denglocken und Geschützen Pflugscharen und
Werkzeuge, daß aus den Klaven des Milita-
rismus und des Kapitalismus frei schaffende,
glückliche Menschen werden, in deren Herzen
und Gehirnen Raum wird für die Auferste-
hung alles Guten und Schönen und Wahren.
Dann werden wir aus den seelischen Ostern,
die wir heute feiern, vielleicht durch schwere
und harte Ostern hindurch, zu besseren und
guten Ostern und schließlich zu einem herrli-
chen Ostermontag kommen, dem Vorboten
eines menschenheitsbefreienden 1. Mai.

Furchtbare Karfreitagsandacht.

Über 100 Menschen in einer rumänischen Kirche verbrannt.

Bukarest, 19. April. In dem Orte Costesti in Mittel-Rumänien ereignete sich
gestern am Karfreitag, ein furchtbares Unglück. Beim Gottesdienst, den zwei Priester ab-
hielten, entzündete sich plötzlich von einer Kerze ein künstlicher Kranz über dem Altare.
Zahlreiche Gläubige eilten zum Altar, um das Feuer zu löschen. Bevor ihnen das aber
 gelang, entzündeten sich andere künstliche Kränze. Der Brand verbreitete sich mit großer
Schnelligkeit.

Der Menge bemächtigte sich eine große Panik, und alle stürzten in Unordnung
zu den Türen der Kirche. Unglücklicherweise öffneten sich diese Türen nach innen,
so daß sie in wenigen Augenblicken durch die Menge verrammelt waren, die von innen her
zu den Ausgängen drängte. Ungefähr 150 Gläubigen waren in der brennenden Kirche ein-
geschloffen. Die Priester im Ornat suchten vergebens, die tobende Menschenmasse zur Besin-
nung zurückzurufen, bis sie schließlich selbst, vom Rauch erstickt und bereits von den Flam-
men erfasst, zu Boden sanken. Nur drei Personen vermochten sich zu retten und Hilfe her-
beizuholen.

Da die Kirche außerhalb des Dorfes liegt, war von der Katastrophe nichts bemerkt
worden. Als Feuerwehr und Rettungsmannschaften aus der benachbarten Stadt Pitesti
eintrofen, war die Kirche nur mehr ein rauchender Trümmerhaufen, unter dem
hundert Menschen, Männer, Frauen und Kinder begraben lagen.

Wie bisher festgestellt wurde, sind mehr als hundert Personen in den Flam-
men umgekommen, darunter die beiden Priester und der Bürgermeister des Ortes.

110 Leichen identifiziert.

Bukarest, 19. April. (D.N.) Den letzten
Nachrichten über den Kirchenbrand in Costesti zu-
folge wurden 110 Leichen identifiziert. Man rech-
net damit, daß sich unter den Trümmern noch
zehn Opfer befinden. Binnen einer halben Stunde
war die Kirche zu einem Schutthaufen verbrannt.

Die große europäische Einigung.

Briand nimmt seine Paneuropa-Pläne wieder auf.

Paris, 19. April. Wie der „Matin“ mel-
det, arbeitet Briand nach seiner Rückkehr von
der Londoner Flottenkonferenz an dem Zirkular
seines Memorandums betreffend den „Zu-
sammenschluß Europas“. Bis die Rati-
fizierung des Young-Planes von allen beteiligten
Staaten vollzogen sein wird, soll an die 26 euro-
päischen Staaten der von Briand bereits im letz-
ten Herbst angekündigte Fragebogen ver-
sendet werden.

Nützlich sei, erklärt der „Matin“, daß bereits in
diesem Jahre Delegierte der interessierten Länder
eine Zusammenkunft abhalten. Kein Land könne
sich ihr entziehen, da es doch zumindest ein höheres
Interesse an einer wirtschaftlichen Entente
haben müsse. Sollte Europa kein einheitliches Ge-

bilde werden, müßte es untergehen. Der
Friede wäre auch von seiner langen Dauer.
Die Entscheidung würde dann, wie der „Matin“ wei-
ter erklärt, bei zwei Hauptgruppen der europä-
ischen Staaten liegen: Bei Deutschland und
seinen Nachbarn, welche die geographische
Gruppe, und Frankreich mit seinen Verbün-
deten, welche die politische Gruppe darstellen.
Beide Gruppen haben sich eigentlich bereits in
Locarno infolge des Sicherheitspaktes geeinigt.
Die Nachbarn Deutschlands seien die Alliierten
Frankreichs. Alle zusammen müßten in
einem politischen und wirtschaftlichen Organis-
mus die Grundlage des neuen Europa bilden,
wenn dieses bestehen wolle.

Unseren Arbeiter-Radfahrern zum Gruß!

Wenn zu den Osterfeiertagen eine der jüngsten proletarischen Sportorganisationen zu ihrem Verbandstag zusammentritt, um Bericht zu erstatten über die Tätigkeit und die Fortschritte einer längeren Periode und um Beschlüsse zu fassen und neue Wege zu ihrer Weiterentwicklung zu suchen und zu finden, so kann die Partei diesen Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne dem Verbands der Arbeiter-Radfahrer ein paar Worte zu widmen.

Die Arbeiter-Radfahrer, die sich zur Pflege eines besonderen Sportes im Verbands und seiner zahlreichen Ortsgruppen zusammen geschlossen haben, haben dies nicht nur des Sportes wegen getan und der Name Arbeiter-Radfahrer will nichts anderes sagen, als daß sich der Verband als einen Zweig der Arbeiterbewegung betrachtet und der Arbeiterbewegung und der Arbeiterklasse dienen will.

Die bei allen unseren Organisationen, war auch der Entwicklungsgang des Verbandes der Arbeiter-Radfahrer ein mühsamer und opfervoller. In den Wirren des Jahres 1928 entstanden nur 23 Gruppen mit 940 Mitgliedern zählend, ist er zu einer mächtigen Organisation angewachsen und zählt mit Ende des Jahres 1929 420 Vereine mit nahezu 18.000 Mitgliedern. Das ist ein gewaltiges Stück organisatorischer und agitatorischer Arbeit und ein herrlicher Erfolg, der den Jubel-Verbandsstag seine besondere Bedeutung verleiht. Und doch ist von den Genossen Radfahrern diese Arbeit neben einer Unmenge anderer organisatorischer Obliegenheiten erledigt worden, denn die Arbeiter-Radfahrer und ihre Funktionäre sind ja nicht nur Radfahrer, nicht nur Sportler, sondern sie sind zu Hunderten in der Partei, in den Gewerkschaften, bei den Freidenkern, Turnern, Gesangsvereinen usw. tätig. Daß sie auch ihren Sport in den Dienst der Partei und anderer Organisationen stellen, daß sie bei unseren Veranstaltungen, Kundgebungen, Festen und besonders bei Wahlen der Partei wertvolle Dienste geleistet haben, wissen wir alle zu schätzen und es erfüllt uns mit besonderer Freude, daß das Verhältnis der Partei zu den Radfahrern ein so herzliches und freundschaftliches ist. Uns erfüllt es mit aufrichtiger Freude, daß unsere Genossen Radfahrer nach zehn Jahren, die seit der Gründung ihres Verbandes verfloßen sind, einen so herrlichen Aufstieg zu verzeichnen haben.

Wir beten mit größter Empörung und Erbitterung müssen daher alle Arbeiter den Versuch unverantwortlicher Elemente, auch diesen Verband zu zertrümmern, zurückweisen.

Die Kommunisten, die ihre eigene große Partei zu einem trübseligen Trümmerhaufen heruntergewirtschaftet haben, die ihre Gewerkschaften zu einem Gegenstand des Spottes der Unternehmener gemacht haben, die sich eben anscheiden, auch die Freidenkerbewegung zu zertrümmern, die wegen ihrer Bankrotspolitik aus dem Turnverbande hinausgeworfen werden mußten, werden, nach der Schreibweise ihrer Presse zu urteilen, auch den Verbandstag der Radfahrer denühen, um mit dem letzten Hintzchen Kraft, das ihnen noch all ihren Niederlagen und Wamagen noch verblieben ist, auch in diesen Verband den Keim der Zerkleinerung zu legen. Es wird ihnen, davon sind wir überzeugt, nicht gelingen. Unsere Radfahrer haben klar genug, um die Absichten politischer Scharlatane und Bankrotteure zu erkennen und sie werden ihnen den richtigen Weg weisen. Sie werden, so wie unsere Arbeiterturner, reiner

Fisch machen und damit erweisen sie ihrem Verband und der ganzen Arbeiterklasse den besten Dienst.

In diesem Sinne begrüßen wir ihren Verbandstag und sprechen die Hoffnung aus, daß die Bande der Freundschaft, die die Partei mit dem Verbands verbindet, noch inniger werden mögen.

Ein richtig hinterer.

Auf die Behauptung des kommunistischen Oppositionsblattes „Arbeiterpolitik“, daß der Chefredakteur der kommunistischen „Neuen Zeitung“ in Jena Müller-Trier ein ehemaliger wilhelminischer Polizeispitzel sei, erwiderte der angegriffene Redakteur, daß die über ihn aufgestellten Behauptungen „Verleumdungen“ seien, die von der K. P. D. längst gestört worden wären. Das rechtskommunistische Blatt hält demgegenüber seine Behauptungen aufrecht und ergänzt sie mit Zitaten aus der „Düsseldorfer Volkszeitung“ vom 23. November 1918. Darin wird der Nachweis erbracht, daß Müller-Trier

während des Krieges tatsächlich bezahlter Agent der Düsseldorfer politischen Polizei war. Es liegen sogar entsprechende Quittungen und eidesstattliche Versicherungen Düsseldorfer Polizeibeamter vor.

Die „Arbeiterpolitik“ faßt ihre Feststellungen folgendermaßen zusammen: „1. Der jetzige Chefredakteur der „Neuen Zeitung“ war auf Grund der Feststellungen des Düsseldorfer Arbeiter- und Soldatenrates bezahlter Polizeientant und hat revolutionäre Arbeiter der wilhelminischen Polizei ausgeliefert. 2. Die Thüringer Bezirksleitung hat im Jahre 1926 einstimmig gegen Müller den Ausschlußantrag aus der Partei beschlossen. 3. Die jetzige Thüringer Bezirksleitung unter Führung von Pfaff, Stephan, Koll, Ebermann und Heilmann weiß, daß Müller bezahlter Polizeientant war. Trotzdem haben sie ihn angestellt und belassen ihn weiter als Chefredakteur der „Neuen Zeitung“ und versuchen, den wirklichen Tatbestand zu vertuschen.“

Aus der Hölle des Fascismus.

Märzbilanz der südslawischen Justiz

Im März führten die südslawischen Gerichte vier große politische Prozesse gegen Gegner der Militärregierung in Belgrad (Miserbien), Sarajevo (Bosnien), Kumanowo (Mazedonien) und Ofjel (Esseg) in Slavonien, also in so ziemlich allen Landesteilen des Königreiches. Die Strafe, die die Justiz für die Generale erlegte, betrug: 61 Verurteilungen zu insgesamt 270 Jahren Zuchthaus. Vorarbeit hatte die Polizei geleistet, indem sie in der Voruntersuchung 7 Personen nach Folterung ermordete, nämlich in Belgrad den Generalsekretär des Roten Kreuzes, Dr. Racic, und den Lehrer Brzjanovic, in Sarajevo Cengic, Barun und Finzi, in Ofjel den Arbeiter Paul und die Arbeiterin Grzetic. Selbstverständlich wurden auch alle übrigen Angeklagten gefoltert. Da sie sich dadurch in einem derartigen Zustande befinden, daß durch ihren Anblick die südslawischen Justizmethoden allzu deutlich illustriert worden wären, schlossen die Gerichte Oeffentlichkeit und Presse bei den Prozessen aus. Nicht einmal der Prozeßbeginn wurde mitgeteilt, lediglich die verhängten Strafen mit der Bezeichnung „wegen kommunistischer, anarchistischer Propaganda“.

An selbständiger, außergerichtlicher Arbeit leistete die Polizei in Zagreb (Kroatien) die Verhaftung der Ärzte Araniak, Gregoric, Filipovic und des Ingenieur Dugocevic, sämtliche Angestellte des Staatlichen zentralen hygienischen Instituts, in Belgrad verhaftete sie den Bruder des kroatischen Banus Schilovic, Redakteur der unterdrückten Tageszeitung „Novosti“, und die Schriftsteller Gavella und Bihali, Leiter des Verlages „Nolit“, und der Zeitschrift „Nova Literatura“, in Subljana (Laibach) in Slavonien die Schriftsteller Klopotic, Grabow, Dacic, Premov und Selislar.

Auf Mussolinis Verbanntensinsel.

Der sozialistische „Populaire“ veröffentlichte kürzlich alarmierende Nachrichten von den faschistischen Strafinseln Sipari und Ponza, auf denen die politischen Verbannten des faschistischen Regimes unter traurigen Umständen ihr Leben fristen müssen. Aus den nichtigen Anlässen sind in letzter Zeit zahlreiche Verbannte zu hohen Kerkerstrafen verurteilt und von den faschistischen Gendarmen in der gemeinsten Art mißhandelt und gehohlet worden. Als am 27.

Dezember des vergangenen Jahres der 54jährige politische Verbannte Jozelli von einem Militärmann gehohlet wurde und daraufhin zurückschlug, wäre Jozelli von anderen Gendarmen wahrscheinlich zu Tode geprügelt worden, wenn ihm nicht im letzten Augenblick mehrere Kameraden zu Hilfe geeilt wären. Sie entriß Jozelli den Händen der Fasisten des Schicksals. Voraus ging eine regelrechte Schlägerei und vor diesem Vorfalle wurde das Leben von Sipari — wie der „Populaire“ weiter berichtet — unerträglich. Zwei Tage später gab ein Wachtposten aus bisher noch unaufgeklärten Gründen einen Schuß ab. Sofort begann ein wahres Massaker auf der Insel. Zwei der Deportierten wurden durch Kolbenschläge derart zugerichtet, daß sie bald starben. Die außerordentlich hohe Zahl der Verwundeten konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Auch von der Zivilbevölkerung wurden 26 Personen durch die Gendarmen verletzt.

Ähnliche Zustände berichtet der „Populaire“ von der Strafinsel Ponza.

Aus den litauischen Gefängnissen.

Ein Brief aus Kovno berichtet: Das Regime in den litauischen Gefängnissen ist in der letzten Zeit noch weiter verschärft worden. Die Gefangenen haben besonders stark durch die Ueberfüllung der Zellen zu leiden. In Räumen, die normalerweise für sieben Insassen bestimmt sind, werden jetzt bis zu 20 Personen untergebracht und mangels Frischen schlafen viele der Gefangenen auf dem Fußboden. Matratzen haben nicht alle und Kissen und Decken nur die allerwenigsten. Im Winter herrscht in den Zellen grimmige Kälte und Feuchtigkeit; die meisten Zellen sind schlecht beleuchtet und in manchen ist der Boden nicht einmal mit Brettern belegt. Die „Spaziergänge“ werden in einer Ecke des engen Gefängnishofes gemacht. Die Ernährung ist ungenügend und sehr schlecht zubereitet, so daß die Gefangenen, wenn Hilfskomitees und Verwandte nicht für Ergänzung der Nahrung sorgten, verhungern müßten. Zur Bewachung der politischen Gefangenen ist auch noch in den Gefängniszellen ein Spionagesystem eingerichtet. Die Strafen bestehen aus Verkürzung der Lebensmittelration (auf Wasser und Brot), Entzug der Matratze, des Rechtes auf Spaziergang, der Korrespondenz und des Lesestoffes, manchmal werden auch körperliche Strafen, Auspeitschungen, angewendet.

Der Mai-Aufruf der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Der Mai-Aufruf der S.A.I. befaßt sich vor allem mit den drei Feinden, die der Arbeiterklasse gegenwärtig in allen Ländern gegenüberstehen: Faschismus, Kriegshege und soziale Reaktion. Er setzt dann auseinander, daß die Arbeiterklasse teils im Abwehrkampf gegen den drohenden Faschismus steht, teils den herrschenden Faschismus selbst angreift. Mit Freude stellt er fest, daß die Arbeiterbewegung Italiens vor ihrer Einigung steht. Der Aufruf kommt dann auf die Frage der Abrüstung und weiter auf die russischen Verhältnisse zu sprechen. Er gipfelt in den Parolen:

Gegen den Bruderzwist in der Arbeiterklasse! Für die sozialistische Einigung der proletarischen Klassenbewegung!

Gegen den Faschismus! Für die Demokratie!

Gegen das Verrücken! Für Frieden und Abrüstung!

Gegen die soziale Reaktion! Für den Sozialismus!

Bruderladenwahl in Falkenberg.

Ein weiterer Erfolg der Union der Bergarbeiter.

Obgleich das abschließende Ergebnis für die Bruderladenwahl im Falkenauer Revier noch nicht vorliegt, kann doch schon mit Bestimmtheit behauptet werden, daß der Wahlausgang für die Union der Bergarbeiter einen Erfolg bedeutet. Die Union erreichte bei der Bruderladenwahl im Jahre 1925, wo zirka 400 bis 500 gültige Stimmen mehr abgegeben wurden als heute, 17 Delegierte und fünf Vorstandsmitglieder, die Kommunisten vier Delegierte und ein Vorstandsmitglied, die Freisozialen sechs Delegierte und zwei Vorstandsmitglieder, die Bergbauangestellten drei Delegierte und kein Vorstandsmitglied. Nach dem heutigen Wahlergebnis erreicht die Union der Bergarbeiter 18 Delegierte und die Freisozialen vier. Von den übrigen Organisationen, das sind die Kommunisten, die Sakentkruizer und die Bergbauangestellten, erreichen voraussichtlich keine der vier Delegiertenmandate, die als Wahlzahl für den Bruderladenvorstand in Frage kommt. Die verbleibenden Reststimmen werden daher für die Zusammensetzung des Bruderladenvorstandes ausschlaggebend sein. Eines jedoch steht schon fest, daß sich an der Zusammensetzung des Bruderladenvorstandes, abgesehen davon, daß die Freisozialen ein Mandat verlieren, nichts ändern wird. Welcher Organisation dieses eine Mandat zufällt, kann, nachdem noch nicht alle Wahlziffern bekannt sind, augenblicklich noch nicht festgestellt werden. Auf jeden Fall behauptet die Union der Bergarbeiter trotz der großen Angriffe, die bei der Bruderladenwahl besonders von den Kommunisten und Sakentkruizern gegen sie erfolgt ist, ihre fünf Vorstandsmandate. Der prozentuelle Anteil an den gesamten gültigen Stimmen betrug bei der Bruderladenwahl im Jahre 1925 bei den Freisozialen 20,6, heute 13,8 Prozent, bei den Kommunisten 11,4, heute 9,2 Prozent, bei den Sakentkruizern 2, heute 8 Prozent, bei der Union der Bergarbeiter 56,4, heute 59,2 Prozent. Der Stimmenzuwachs der Sakentkruizer stammt offensichtlich aus dem freisozialen Lager. Einen vollständigen Bericht tragen wir noch nach.

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

„Was ist mit Barry?“ fragte Gaines. Aber Jordans Augen waren noch immer unterwandelt auf seinen Chef gerichtet.

„So ziemlich allgemein hieß es,“ fuhr er fort, „daß Ihr den Stuhl recht nötig gehabt habt, um mit ihm fertig zu werden, Jim. Stimmt das?“

Die anderen drei warfen sich verstoßene Blicke zu. Silents Hand ballte sich zu einer gewaltigen Faust.

„Der Kerl war verrückt. Ich mußte ihn zu Boden schlagen. Ist er schwer verwundet?“

„Die offene Wunde am Kopfe war nicht gerade was Besonderes, aber sie haben ihn die Nacht über in der Kneipe liegen lassen. Am anderen Tag kommt der alte Cumberland, der keine Ahnung hatte, daß der Pfeisende Dan dort war, und hält ein Streichholz an die alte Wunde. Sie ist in Rauch aufgegangen, und Dan mit.“

Zunächst sagte keiner ein Wort. Dann rief Silent aus: „Was war dann bloß das verdammte Pfeisende, das ich den ganzen Tag lang hinter uns gehört habe?“

Bill Kiduff lachte in dröhnendem Hohn. „Hal Purvis“ quackender Tenor stimmte mit ein.

„Wir haben dir doch den ganzen Weg lang schon gesagt, Jim,“ sagte Purvis, als er wieder Herr seiner Stimme war, „daß niemand hinter uns gepiffen hat. Wir alle wissen, Jim, daß du ein ausgezeichnetes scharfes Gehör hast, aber wir denken auch, daß du die was eingebildet bist, was nicht existierte. Hab' ich recht, Bob?“

„Und ob du recht hast,“ sagte Kiduff, „ich habe nicht das geringste gehört.“

Silents Augen schweiften zornig über die vier Männer hin.

„Ein einigermaßen betrübtes darüber, daß der Schlingel vom Feuer seinen Teil abgegriffen hat. Ich hab' immer gehofft, wir würden noch einmal zusammentreffen. Ich wußt' mir nichts Schöneres, als noch mal fünf Minuten mit dem Pfeisenden Dan zusammen zu sein.“

Seine Augen suchten drohend nach einem Lächeln auf den Gesichtern ringsumher. Die Leute tauschten nur einen Blick. Aber als er ihnen den Rücken lehnte, grinsten sie breit heraus. Hal Purvis packte Bill Kiduff an der Schulter:

„Bill,“ sagte er aufgeregt, „wenn der Pfeisende Dan tot ist, dann hat der Hund keinen Herrn mehr.“

Kiduff grunzte: „Daß den verdammten Wolf in Ruhe, ich sag' dir, du kannst ihn haben, wenn du Lust hast. Woran ich denk', das ist der Gaul, Hal. Erinnerst du dich noch, wie er sich in die Fügel gelegt hat, um den roten Peter einzuholen?“

Purvis zuckte die Achseln.

„Du bist ein Narr, Bill. Du könntest auch wissen, daß kein Mensch außer Barry jemals den Gaul hat reiten können. Ich hab' dem Vieh in die Augen gesehen. Der ist prima im Boden, der wird' mit dir kämpfen wie ein Mensch.“

Kiduff seufzte. Ein sehnächtiger Ausdruck lag in seinen Augen.

„Hal,“ sagte er leise, „es gibt Leute, die ziehen jahrelang in der Welt rum, weil sie sich irgendein Mädel in den Schädel gesetzt haben, von dem sie so oder so mal in Bild zu Gestalt gekriegt haben, und wenn sie das Mädel sehen, dann werden sie glückweg verdrückt. Hal, das Weibervolk kann mir gestohlen bleiben, aber ich hab' mir seit langem in den Kopf gesetzt, wie mein Pferd aussehen sollte, und hab' das Bild

mit mir rumgeschleppt — und Satan ist das Pferd.“

Er schloß verzückt die Augen.

„Ich kann den Gaul jetzt noch vor mir sehen.“

Lee Gaines hörte die beiden, aber er sagte nichts. Sein Herz hatte ebenfalls sehr heftig geklopft, als er vom Tode Dan Barrys hörte. Nicht an das Pferd dachte er, nicht an den Hund, er sah vor seinem inneren Auge das goldfarbene Haar und die blauen Augen Kate Cumberlands. Er kam näher heran und ließ sich neben Jordan nieder.

„Erzähle ein bißchen mehr davon, Terry,“ sagte er.

„Von was?“

„Von Dons Tod — von dem Brand der Kneipe.“

„Donnerwetter, daran denkst du immer noch?“

„Und ob!“

„Dann will ich dir ein Tauschgeschäft vorschlagen,“ sagte Terry Jordan, die Stimme senkend. Jim Silents argwöhnisch gestimmte Ohren sollten nichts hören. „Ich will dir mehr von dem Brand erzählen, wenn du mir etwas von der Salgerei zwischen Dan und Jim Silent erzählst.“

„Das Geschäft ist gemacht,“ antwortete Gaines.

Gaines murmelte etwas zwischen den Zähnen.

„Was ist los?“ fragte Terry ein bißchen besorgt.

„Nichts! — Ohnmächtig geworden ist sie, sagst du? Well, mach' weiter!“

„Sowohl, ohnmächtig ist sie geworden, und wie sie wieder zu sich kommt, erzählt sie Cumberland, daß Dan in der Kneipe lag und wahrscheinlich zu schwach war, um sich in Sicherheit zu bringen. Die beiden laufen wie wahnsinnig nach der Brandstätte hinunter. Aber was nützt das? Wie sie hinkommen, finden sie nichts als einen Haufen noch glimmender Kohle und Asche. Deshalb denkt jedermann, daß Dan mitverbrannt ist. Das ist alles, was ich weiß. Und wie war das mit der Kauferei?“

Lee Gaines starrte wie geistesabwesend vor sich hin.

„Die Kauferei? Ach, darüber ist nicht viel zu sagen.“

„Da sollen doch gleich drei Millionen Donnerwetter . . . nicht viel zu sagen?“ höhnte Terry Jordan. „Nach allem, was ich gehört hab', ist der Pfeisende Dan glatt Amol gelaufen und hat wider gewirtschaftet wie ein Duzend Bullen unter einer Herde Rälber.“

„Amol gelaufen? Da hast du recht,“ sagte Gaines. „Es war kein hübscher Anblick. Erst sah das Büschchen ungefähr ebenso gefährlich aus, wie ein achtzehnjähriges Mädel. Und in der Sekunde drauf stellte er sich an wie ein Panther, der zum erstenmal Blut geleckt hat. Und das ist so ziemlich alles, Terry. Die einmal der erste Schlag gefallen war, da ist Dan einfach abgefahren mit unserm Chef. Und dabei wußt' du, daß kein Gras wächst, wo Silents Füße hinschlugen.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine deutschnationale Komödie.

Wie die deutschnationale Presse berichtet, fand in Teischn ein „Arbeitnehmertag“ statt. Bekanntlich hat sich die deutsche Nationalpartei als wahrhaftige „Volkspartei“, die alle Klassen in „gleicher Liebe“ umfassen will, auch eine Arbeitnehmergegruppe zugelegt.

Sie zählt innerhalb der Partei nichts und innerhalb der gesamten Arbeiterbewegung erst recht nichts. Die deutschnationalen Arbeitnehmer sind gerade gut genug, mit ihnen in den Zeitungen zu parodieren, weil das Papier sehr geduldig ist. Dessenhalb, in großen Versammlungen, hat man die deutschnationalen Arbeitnehmer noch nie beisammen gesehen. Für alle Delegierten zusammen dürfte in einem Extrazimmer genügend Platz gewesen sein. Hauptredner war Herr Professor Abg. Dr. H. P. K. aus Prag, der sich krampfhaft bemühte, die Notwendigkeit der Sozialpolitik vom nationalen Standpunkt aus theoretisch darzulegen. Wie es mit der Praxis aussieht, ist ein anderes Kapitel. Daß die Deutsche Nationalpartei bisher nicht gerade eine Vorkämpferin des Arbeiterschutzes war, braucht nicht erst des langen und breiten nachgewiesen zu werden. Ein Schriftleiter (Hausmann Teischn) legte glaubhaft auseinander, daß den Deutschnationalen der Kampf der einen Klasse gegen die andere verhaftet sei und der wahrhaft nationale Mensch von selbst aus sozial denken, fühlen und handeln müsse. Diese kolossale Weisheit fand angeblich große Zustimmung seitens der braven Arbeitnehmer. Einige Redner aus den „Reihen“ klagten über Bevorzugung tschechischer Arbeiter seitens der deutschen Arbeitgeber, wandten sich gegen die Herabsetzung der Löhne und jammerten darüber, daß die Gemeinden sich in finanzieller Not befinden. (Die Mißfaul trägt die Deutsche Nationalpartei als begeisterte Anhängerin der Gemeindefinanzreform zugunsten der großkapitalistischen Steuerzahler.) Manche deutschnationale Arbeitnehmer geben sich als unverständliche „Gefeb“ und der eine forderte die Rückkehr zu den Betriebskrankenkassen und der zweite sagte, daß sie (die Arbeitnehmer) im Arbeitgeber nicht den Ausbeuter, sondern als Volksgenossen betrachten. Kein Wunder, daß der Vorstehende, Kaufmann und Bürgermeister Rotsch aus V. Leipa, konstatierte, die Ausführungen der Redner hätten alle Teilnehmer „außerordentlich befriedigt“. Die gelungenste Anekdote ist die der Bodenbacher Adwokat Dr. Ohmeyer, der seiner Freude darüber Ausdruck gab, „die Lage unserer Arbeitnehmer kennen zu lernen und zu erfahren, was sie drückt“. Bis hier hielt Herr Doktor Ohmeyer seine Paraderbeiter wohl für Krösche?

Herr Abg. Dr. H. P. K. nahm die vorgebrachten Wünsche und Anregungen gnädigst „zur Kenntnis“ und betonte, die Aufgabe der Deutschen Nationalpartei gehe dahin, alle Volksgenossen auf ein gemeinsames Standes- und Klassenprogramm (?) zu einigen, um dem nationalen Gegner als geschlossenes Ganze gegenüberzutreten zu können. Offenbar haben die deutschnationalen Arbeitnehmer von Herrn Abg. Dr. H. P. K. einen Dispens bekommen, denn sie stecken mit den tschechischen Kapitalisten längst unter einer Decke, können also kaum als „geschlossenes Ganze“ den nationalen Gegner bekämpfen. Daß in der angenommenen Entschließung lediglich an den Staat Forderungen gestellt werden, nicht aber an die deutschnationalen Ausbeuter, ist natürlich selbstverständlich.

Das wäre noch schöner, wenn die der Deutschen Nationalpartei angeschlossenen Herren Arbeitnehmer die Protobäter der Partei mit wirtschaftlichen Forderungen belästigen würden! Dazu sind jene wirklich nicht da.

Im Ernst gesprochen: eine ärgere Schindelderei wie diese deutschnationale „Arbeitnehmer-tagung“ war schon lange nicht da. In der Zeit des schärfsten Klassenkampfes eine Komödie des „sozialen Friedens“ aufzuführen, ist ein sehr starker Tabak.

Tagungen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Vom 5. bis 13. Mai werden in Berlin eine Reihe Konferenzen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale stattfinden. Vom 11. bis 13. Mai tagt die Exekutive der S. A. I. unter dem Vorsitz von Vandervelde (Belgien). Dem Hauptpunkt der Tagesordnung bildet die allgemeine politische Lage, wobei insbesondere der Stand des Abrüstungsproblems nach der Londoner Seeabrüstungskonferenz und die Lage in Rußland zur Behandlung kommen sollen. Weiter der „Achthundentag“ und das „Mylrecht“. Die Exekutive wird sich auch mit zahlreichen organisatorischen Fragen, sowie der Neuordnung des Beitragsystems der angeschlossenen Parteien beschäftigen, und ferner über Zeit und Ort der Abhaltung des nächsten internationalen Kongresses beraten.

Der Tagung der Exekutive geht eine Sitzung des Bureau der S. A. I. am 10. Mai zur Vorbereitung ihrer Verhandlungen voran. Ferner werden in der Zeit vom 5. bis 10. Mai mehrere Kommissionen tagen, so die Abrüstungs-Kommission der S. A. I., die am 7. Mai zusammentritt.

Alle Sitzungen finden in den Räumen des Parteihauses der deutschen Sozialdemokratie in Berlin statt.

Im Zusammenhang mit der Tagung wird am 12. Mai eine große Versammlung der Berliner Arbeiterklasse stattfinden, bei der Redner der Internationale das Wort ergreifen werden.

Deutschnationales Ethos.

Wie sie den Krieg erlebten. — Was dem deutschen Herrgott gefiel. — Das „neue Ideal des deutschen Menschen“.

Im nationalsozialistischen „Tag“ schreibt Herr Mag. Karg über den hakenkreuzlerischen Osterglauben. Aus dem bombastischen Wortschwall, der den Mangel der Idee verdecken soll, seien nur ein paar Sätze zitiert:

„Links und rechts von uns Wüste. Das große, herrliche, deutsche Volk wie grauer Sand, dem der Führer, dem das Ideal fehlt. Der bürgerliche Nationalismus und der rote Sozialismus sind gleichermaßen unfähig, dem hungrenden, dürstenden Volke eine bessere Zukunft zu geben.“

Und da ist es unser, der Nationalsozialisten Glaube: Fort mit den alten Blunderpartei, die selbst nicht sterben wollen, aber unser Volk nicht retten können! Ein neues Ideal des deutschen Menschen, ein neues Ideal des deutschen Staates muß aufgerichtet werden auf den Trümmern der Vergangenheit! Auf den abgewirrhelten bürgerlichen Nationalismus, auf den abwärtsstehenden marxistischen Sozialismus folgt der deutsche Nationalsozialismus! Die Fäuste der jungen, emporkommenden Generation greifen nach der schwarzwelk-roten Hakenkreuzfahne, nach der Fahne der Zukunft, der Hoffnung, um sie vorzutragen einem Volke, das nichts will als Freiheit und Recht. Und in der Young-Wüste wird Leben. Kämpfendes, ringendes, junges Blut führt dem anerkennenden Volk voraus, der Nationalsozialismus ist die Fleisch und Blut und Idee gewordene Freiheitsbewegung des Deutschtums. Wir Nationalsozialisten glauben, daß er seine gesellschaftliche Sendung dereinst erfüllen werde. Dieser Glaube ist felsenfest und kein Jünger und Lump kann ihn erschüttern. Es ist nationalsozialistischer Glaube. Es ist unser Osterglaube.“

Aber was soll sich ein Mensch bei diesem Wortkoller denken? Wir möchten doch von dem neuen Ideal des deutschen Menschen etwas Greifbares sehen! Wie sieht er aus, der neue deutsche Mensch, der den neuen Staat schaffen soll? Fäuste und Glaube und Fahnen, das ist ja alles sehr schön, aber es sagt uns zu wenig über die Ideale, die dem deutschen Herrgott gefallen und die von den Deutschnationalen hochgehalten werden für und für. Laßt drum ein anderes Zeichen auf uns wirken! Im „Fürmer“ („Monatsschrift für Geist und Gemüt“) wurde kürzlich folgende Kriegserinnerung aufgetischt, die uns schon eher ahnen läßt, welche geschichtliche Sendung das deutsche Volk hat:

... Leutnant Giesen von der Artillerie hatte einen als Pion-Pion (französischer Infanterist. Ann. d. Reb.) gelleideten Affen erhalten, der an der Brust ein Schild trug: „Das letzte Angebot“ in französischer Sprache. Damit hatte er vor, den Franzosen eine Freude zu machen. Brinkhofs Kompagnie hielt einen ehemals feindlichen Graben halb besetzt, die andere Hälfte war noch in den Händen der Franzosen. Eine Wand von Sandfäden trennte Freund und Feind. Ueber diese Stelle warf man den Affen, nachdem ihm Giesen noch seine Visitenkarte mitgegeben hatte. Es war ein Leutnantskreuz. Eine Welle blieb drüber alles ruhig. Plötzlich setzte ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer ein, das eine Stunde anhelt. Nachdem es vorbei war, entstand der Wunsch, den Affen wieder zu bekommen. Paul

Doepflog war hier der Angeber gewesen. Ohne Sturm ging das nicht, also —

Den Affen aber hatte man nicht mehr gefunden. Die Kompagnie verlor dabei drei Tote und acht Verwundete. Bringhoff schalt, ohne gerade zornig zu sein, verbot aber für die Zukunft aufs strengste solche Unternehmungen.

Hauptmann Neumann jedoch freute sich. Das war recht nach seinem Sinn. Man kann es wenden, wie man will, sagte er, unsere Leute sind grohartig. ...

Wenn das nicht „Fleisch und Blut und Idee gewordene Freiheitsbewegung des Deutschtums“ im Sinne der Nationalsozialisten ist, dann wissen wir schon nicht, was wir uns unter dem Wortschwall des Herrn M. K. vorstellen sollen! Wenn er sich aber gegen solche Parteigängerschaft, die nicht mit der Parteikarte, sondern nur im Geiste nachzuweisen ist, wehren sollte, so hätten wir immerhin noch ein deutlicheres Beispiel in Bereitschaft. Herr Franz Seldte, Schnapsfabrikant und Führer des „Stahlhelms“, des größten völkischen Verbandes Deutschlands, hat ein Kriegsbuch geschrieben. Er erzählt dort von seinen Heldentaten, wobei er sich Stahl nennt. Die Taten sehen z. B. so aus:

„Auch Stahl beteiligte sich an Patronillengängen, die die Rede des beginnenden Stellungskrieges prickelnd unterbrachen.“

Leider hatte der Regimentkommandeur für diese Abenteuerzüge von Stahl nichts übrig und verbot ihm kurzerhand, sich an diesen Unternehmungen künftig zu beteiligen: „Ich finde es ja sehr nett, mein lieber Stahl, daß Sie sich betätigen wollen. Aber Sie sind nun mein einziger M. G. - Offizier, der Friedensausbildung hat, und ich muß Sie schon bitten, Ihre persönlichen Liebhaberereien zurückzustellen zugunsten der Allgemeinheit.“

Das tat Stahl denn auch, wenngleich mit lebhaftem Bedauern, denn die erlebten Abenteuer waren doch grohartig. Einmal hatten sie sogar einen französischen Kapitän mit seinem Unterstand in die Luft gesprengt. Dieses Unternehmen war sorgfältig vorbereitet worden. Voller Spannung und auch voller Jörn. Eines Tages nämlich hatte eine Patrouille Franzosen mitgenommen und Lachen im Graben gehört. Und eine andere Patrouille hatte tatsächlich festgestellt, daß ein hellblaues Frauenkleid zwischen Uniformen sichtbar war. Das hatte die deutschen Patronillengänger ersthaft empört. Eine geballte Ladung mit langer Zündschnur erfüllte ihren Zweck und jagte den Unterstand in die Luft.

„Ich glaube, die Schweine sind zu gleicher Zeit in den Himmel geflogen.“ meinte der Patronillenfürher.“

Das ist der neue Mensch. Der Deutsche, bieder, fromm und stark. Er hat den Weltuntergang überlebt, sich ein Dillertend angezogen, braut Schnaps und darf einer schaudernden Nachwelt erzählen, daß er seinem Herrgott „die Schweine“ in den Himmel geschickt habe. Und diese Untiere glauben noch, daß an ihrem deutschen Wesen dereinst die Welt genesen möchte! Wir glauben vielmehr, daß auch das deutsche Volk diese Pest überleben, diesen Unratsauspeien und diese „Ideale“ verzeuigen wird. Das ist unser Osterglaube.

Wie Viktor Stern den „Vorwärts“ stürzte.

Die voraussehenden Folgen des von einigen ausgeputzten kommunistischen Jünglingen unternommenen „Sturmes“ auf das Gebäude des „Vorwärts“ beginnen sich bereits einzustellen. Nach der Meldung des „Noten Vorwärts“ wurden acht dieser verhephten Jünglinge verhaftet und dem Gerichte eingeliefert als Opfer nicht des Kampfes des Proletariats gegen die Kapitalistenklasse, sondern des von den richtiglinierten Kommunisten unaufhörlich geschürten Hasses von Proletariern gegen Proletariern. So führen eben nun einmal die Kommunisten den „Klassenkampf“, das ist der Weg, den sie in ihrem Sozialidiotismus für den richtigen zur Befreiung der Arbeiterklasse halten. Wir haben die Darstellung, welche der „Vorwärts“ von dem Einbruch der Jünglinge in seine Druckerei veröffentlichte, abgedruckt und Herr Viktor Stern sendet uns nun — unter Berufung auf den § 19! — eine „Berichtigung“ zu diesem in unserer Ausgabe 91 vom 16. April auf der 3. Seite unter obigem Titel enthaltenen Bericht, die, wie folgt, lautet:

1. Es ist un wahr, daß während die „Action“ durchgeführt wurde, Abg. Stern im Café Radio saß.

Wahr ist vielmehr, daß ich mich während der ganzen Dauer der Kundgebung am Donnerstag, von der Demonstration nach der Versammlung angefangen bis zu den Kundgebungen vor dem Vorwärts-Gebäude an allen diesen Kundgebungen persönlich beteiligte und nicht im Café Radio saß.

2. Es ist un wahr, daß ich ausführte: „Geht in die Druckerei, haut alles zusammen und wenn sich Euch jemand hindernd in den Weg stellt, haut ihn gleichfalls nieder.“

Wahr ist vielmehr, daß ich weber diese Worte,

nach andere mit gleichem oder ähnlichem Sinne gesprochen habe.

3. Es ist un wahr, daß ich kommandiert habe, „haut hinein, verhindert den Druck des Renegatenblattes.“

Wahr ist vielmehr, daß ich solche oder ähnliche Worte nicht gebrauchte und nichts kommandierte.

4. Es ist un wahr, daß ich erzielte wollte, daß Polizei auf dem Kampfplatz erscheine.

Wahr ist vielmehr, daß ich nichts Derartiges erzielte wollte. Viktor Stern.

Ein richtiggehender Kommunist haßt an der kapitalistischen Weltordnung alles, nur eines liebt er inbrünstig: das tschechoslowakische Preßgesetz, das ihm die Möglichkeit gibt, „Ehren“-Beleidigungsklagen gegen die sozialdemokratischen Zeitungen einzubringen, um sie materiell zu schädigen, und er liebt den § 19 des Preßgesetzes.

Des Herrn Sterns „Berichtigung“ ist dem Zwiespalt der Gefühle entsprossen, in den ihn seine Teilnahme an der „Demonstration“ verfeht hat. Er möchte gerne den Feldern spielen und darum stellt er fest, daß er nicht im Café Radio saß, als die „Demonstranten“ in der Druckerei Platten und Maschinen zu zerstören suchten, daß er vielmehr sich an allen diesen Kundgebungen persönlich beteiligte. Allerdings verläßt ihn seine Vorsicht, die ihn noch nie im Stiche gelassen hat, auch diesmal nicht und er bemerkt dazu: „vor dem Vorwärtsgebäude!“ Nur drauhen will er bei der „Demonstration“ dabei gewesen sein! Nicht auch drinnen? Ja, was ist das für ein Führer, der die „Demonstrierenden“ im gefährlichsten Augenblick allein läßt?

Draußen war die Sache absolut nicht gefährlich, sie wurde es erst, als der Einbruch in die Druckerei erfolgte. Wie steht nun Herr Viktor Stern zu dieser Tat? Hier zeigt sich das zweite seiner Gefühle: er bestreitet, die „Demonstranten“ aufgefordert zu haben, in die Druckerei zu gehen und dort alles zusammenzubauen. Weder diese, „noch andere mit gleichem oder ähnlichem Sinne“ will er gesprochen haben. Das heißt, er überläßt die Verantwortung für das, was in der Druckerei geschah, vollständig den eingedrungenen Jünglingen. Mein Name ist Dose, ich weiß von nichts. Was die „demonstrierenden“ kommunistischen Jünglinge taten, das ist ihre Sache. Er hat sie zu nichts „aufgefordert“, er hat nicht kommandiert, nichts gesehen. Hat er den Einbruch, bei dem ihm, dem Herrn Doktor, doch klar sein mußte, daß er schlimme Folgen für die Teilnehmer haben würde, geduldet oder für schädlich gehalten? In letzterem Falle: warum hat er den Einbruch nicht verhindert? Was ist das für ein Führer, der nicht so viel Einfluß bei seinen Anhängern hat, daß er sie von einer aufgelegten Torheit zurückzuhalten imstande ist? Hat er den Einbruch aber gutgeheißen, warum ging er dann nicht mit und beschränkte sich darauf, nur „vor dem Vorwärtsgebäude“ mit dabei zu sein. Mit dem § 19 kann man manches tun, aber die Logik kann man mit ihm und mit der Radikalität familiärer Rabbiner-söhne der Welt nicht erschlagen.

Im übrigen sei hier wiederholt, was der „Vorwärts“, der gleich uns eine „Berichtigung“ erhalten hat, zu ihr zu sagen weiß: „Er leugnet. Und er leugnet tapfer. Es sind einige Zeugen, die es ihm ins Gesicht sagen, daß er die Jugendlichen und Arbeiterinnen aufgefordert, nicht nur alles zu zerstören, sondern auch denjenigen niederzuschlagen, der ihnen etwa in den Weg treten sollte. ... Er versteckt sich hinter den § 19 des Preßgesetzes. Er ist eben ein vollendeter Ultralinke.“

Und nun kann der ersten „Berichtigung“ die zweite folgen. Der § 19 hält es schon aus. Was aber werden die Richtigen zu dieser Art der Suche nach der Wahrheit sagen? ...

Léon Blum über die Seeabrüstungskonferenz.

Im „Populaire“ schreibt Léon Blum unter dem Titel: „Der Hauptfehler“ über den Ausgang der Seeabrüstungskonferenz. Es heißt in diesem Artikel:

„Wenn die französische Regierung aufrichtig entschlossen gewesen wäre, eine Herabsetzung der Tonnage als Folge und Gegenwert der neuen Sicherheitsgarantie“, die sie gefordert hatte, anzunehmen, so wäre die Verständigung zu viert, wenn nicht zu fünf, sofort möglich gewesen. Unser herabgesetztes Bauprogramm wäre ohne große Mühe an die bereits zwischen Amerika, England und Japan festgelegten Ziffern angepaßt worden, und es war offenbar dieses Resultat, das der englische Minister erwartete, als er unserer Forderung nach einer vertragsmäßigen Interpretation des Artikels 16 nachgab. Das wäre also jedenfalls und wenigstens ein Vertrag zu viert gewesen. Sobald dieser Vertrag zustande gekommen wäre, hätte es nur eine Alternative gegeben. Entweder wäre Frankreich genötigt gewesen, nachzugeben und seinerseits eine der Ziffer der vier andern Mächte angepaßte Tonnage anzunehmen, oder es wäre isoliert, allein mit seiner Parität gewesen, was vom Standpunkt der allgemeinen Politik nur ein Vorteil gewesen wäre.“

Unsere Regierung ist umgekehrt vorgegangen. Sie wappnete sich mit den italienischen Forderungen, um auf ihren Tonnageforderungen zu beharren. Sie hat eine Tonnage verlangt, die jedenfalls um zweihundert und einige Tausend höher sein sollte als die italienische. Von diesem Augenblick an hing alles von der Zustimmung, vom guten Willen Italiens ab. Und da dieser gute Wille wahrscheinlich fehlen wird, fällt der Vertrag zu viert gleichzeitig mit dem Vertrag zu fünf. ...

Es wird jedesmal so sein, wenn man mit der Idee der Abrüstung Kniffe machen und Ränke schmieden wird. Das ist der Hauptfehler, den man in London begangen hat, und den man wahrscheinlich nicht zum letzten Mal begeht.“

Zum holländischen Parteitag.

Vom 19. bis 21. April wird in Groningen der ordentliche Parteitag der holländischen Sozialdemokratie stattfinden.

Dem Bericht des Parteivorstandes entnehmen wir, daß die Zahl der Parteisektionen von Ende 1928 bis Ende 1929 von 607 auf 645 gestiegen ist. Die Zahl der Parteimitglieder ist im gleichen Zeitraum von 54.319 auf 61.162 gestiegen, was einen Zuwachs von 6.843 Mitgliedern darstellt. Davon sind 42.935 Männer und 18.227 Frauen. Die Anzahl der weiblichen Parteimitglieder ist im Berichtsjahr um 2.460 gestiegen. Die Zahl der Frauenclubs hat um 13 zugenommen. Die Zahl der in ihnen organisierten Frauen beträgt 7.678. Ungefähr 55 Prozent der Parteimitglieder befinden sich in den 28 größten Ortschaften des Landes.

Besonders erfreulich ist neben dem Mitgliederzuwachs die Ausdehnung in der Verbreitung der Parteipresse. „Het Volk“ in Amsterdam hat fast 13.000 neue Abonnenten gewonnen, der Rotterdammer „Voortuurt“ etwa 7.000. Das Wochenblatt „Radio“ ist auf über 80.000 Abonnenten gestiegen, wie überhaupt die Entwertung des Arbeitertribunals in Holland ungeheuer groß ist. Der Arbeitertribunal „S. A. R. A.“ ist von Anfang 1928 bis Ende 1929 von 4.000 auf 71.000 Mitglieder gestiegen! Die theoretische Monatschrift der Partei „De Socialistische Wids“ hat seit der Verbilligung Anfang 1930 in kurzer Zeit ihre Auflage von 700 auf 2.200 steigern können.

Die staatliche Bauunterstützung nach dem neuen Bauförderungsgezet.

Von Dr. Irunk Sulzer.

A.) Das neue Bauförderungsgezet fördert den Bau von Wohnhäusern

1. indem Grundstücke zur Beschaffung von Bauplänen unter gewissen Voraussetzungen und Einschränkungen auch weiterhin bis 31. März 1931 entgeltlich werden können; ordnungsmäßig belegte Ansuchen um Einleitung des Entwerfungsverfahrens, denen namentlich der Nachweis eines fruchtlosen Entwerfungsverfahrens mit dem Grundeigentümer beiliegen muß, an die örtlich zuständige Bezirksbehörde.

2. durch Verlängerung der bisherigen Steuer- und Gebührendbefreiungen auf Bauten, die bis zum 31. Dezember 1932 baulich vollendet sein werden. Es kommt also den bis Ende 1932 vollendeten Neubau-, Auf- und vollständigen Umbauten die zeitliche Befreiung von der Gebäudesteuer und den Zuschlägen auf 15 Jahre und von der Abgabe vom Wertzins oder von vermögten Räumen auf zehn Jahre zu, wenn es aber Kleinwohnungsbauten (d. i. Häuser mit 2 bis 3 Wohnungen einer bewohnbaren Fußbodenfläche von höchstens 8 Quadratmetern, allenfalls mit Kleinbetriebsstätten für Kleingewerbetreibende (sind, die zeitliche Befreiung von der Gebäudesteuer und den Zuschlägen auf 25 Jahre und von der Abgabe vom Wertzins oder von vermögten Räumen auf 30 Jahre. Hohe Abfertigungen bisher unbewohnbarer Gebäude oder Gebäudeteile, genießen nur die 15jährige Befreiung. Um Zuerkennung der zeitlichen Gebäudesteuerbefreiung muß bis binnen 30 Tagen nach der Baubeginnung bei der zuständigen Steueradministration angeführt werden.

Die in den Jahren 1930 oder 1931 zustande gekommenen Liebertragungen von Grundstücken, die im vollen nach Entscheidung der Baubehörde zulässigen Ausmaß zu bis Ende 1932 vollendeten Kleinwohnungsbauten und Bauten für den öffentlichen Bedarf verwendet werden, sind von der Wertzinsabgabe von Liegenenschaften befreit.

Lieberträge eine Gemeinde oder andere öffentlich-rechtliche Körperschaft einen mit staatlicher Bürgerschaft vollendeten Bau entgeltlich oder eine gemeinnützige Bauvereinigung einen solchen Bau auf ihre Mitglieder, so ist diese Liebertragung von der Liebertragungsgebühr befreit. Die gleiche Befreiung kommt einem anderen Bauherrn für die erste entgeltliche Liebertragung in der Zeit von drei Jahren von der Bauvollendung zu, wenn für den Bau staatliche Bürgerschaft gewährt wurde.

3. durch staatliche Bauunterstützung: entweder nur durch staatliche Bürgerschaft für zweitrangige Hypothekendarlehen oder durch einen höchstens 2,5-prozentigen Staatsbeitrag zur Annuität der Hypothekendarlehen erster und zweiter Rangstufe unter gleichzeitiger staatlicher Bürgerschaft.

1. Die Unterstützung in Form der staatlichen Bürgerschaft kann Gemeinden, Bezirken, Ländern und anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften und Anstalten und gemeinnützigen Bauvereinigungen für den Bau von Eigenhäusern, von Mietwohnhäusern, Logierhäusern und Schlaf- und Logierhäusern und von Erholungsheimen, den Eigentümern landwirtschaftlicher Unternehmungen zum Bau von für land- und forstwirtschaftliche Arbeiter bestimmten Wohnungen, anderen Personen nur für den Bau von Eigenhäusern gewährt werden, u. zw. nur in Gemeinden, in denen Mangel an Kleinwohnungen für die minderbemittelten Bevölkerungsschichten herrscht, allenfalls in einer solchen Gemeinde unmittelbar benachbarten Gemeinde. Diese Unterstützung kann minderbemittelten Personen auch zur Herrichtung durch Elementar Katastrophe beschädigter Häuser und den mit landwirtschaftlichem Boden beteiligten Personen zur Adaptierung unbewohnbarer Gebäude zu Wohnzwecken gewährt werden, wenn in ihnen Kleinwohnungen errichtet werden. Diese staatliche Bürgerschaft ist bloße Bürgerschaft für zweitrangige Hypotheken ohne staatliche Beitragsleistung und begrenzt nur die Aufbringung der Hypotheken in zweiter Rangordnung zu erleichtern. Das verbürgte zweitrangige Hypothekendarlehen darf, wenn es sich um ein Eigenhaus (d. i. um ein Kleinhaus mit regelmäßig höchstens zwei Kleinwohnungen (je maximal 80 Quadratmeter bewohnbarer Fußbodenfläche) davon eine zum eigenen Gebrauch), handelt, höchstens 40 Prozent und mit Hinzurechnung der in der Rangordnung vorangehenden Darlehen höchstens 75 Prozent und, wenn es sich um den Bau eines Mietwohnhauses handelt, höchstens 40 Prozent und mit Hinzurechnung der in der Rangordnung vorangehenden Darlehen höchstens 85 Prozent des ordnungsmäßig festgestellten Bauaufwandes betragen.

Bei Mietwohnhäusern mit Kleinwohnungen, Logierheimen und Schlaf- und Logierhäusern darf das verbürgte Darlehen höchstens 50 Prozent und mit Hinzurechnung der in der Rangordnung vorangehenden Darlehen höchstens 90 Prozent des ordnungsmäßig festgestellten Bauaufwandes betragen. Als Kleinwohnungsbaus ist ein Haus anzusehen, das ausschließlich oder überwiegend Wohnungen bestehend aus Küche und einem Wohnraum mit einer bewohnbaren Fußbodenfläche von zusammen höchstens 80 Quadratmetern enthält.

Daraus folgt, daß man also zum Bau eines Eigenhauses mindestens 35 Prozent, zum Bau eines Kleinwohnungsbaus mindestens 10 Prozent an Eigenmitteln in Geld oder Naturalleistungen (wie Baugrund, Baustoffe, Zufahren, Arbeit usw.) nachweisbar haben muß.

2. Die Unterstützung in Form des Staatsbeitrages besteht in der vom Staat übernommenen

Verpflichtung, dem Bauherrn zur Verzinsung und allmählichen Tilgung der zum Bau aufgenommenen Hypothekendarlehen jährlich (vorläufig auf 10 Jahre mit Verlängerungsmöglichkeit) einen Beitrag von höchstens 2,5 Prozent der Darlehen aus Staatsmitteln beizutragen. Der mit Zustimmung des Fürsorgeministeriums auf einen neuen Erwerber des Hauses übertragbare Staatsbeitrag befreit, die jährlichen Auslagen für die Verzinsung und Abzahlung der Hypothekendarlehen und dadurch mittelbar den Wertzins der Wohnungen in den durch den Staatsbeitrag unterstützten Bauten so herabzusetzen, daß er auch für Unbemittelte erschwinglich wird.

Der Staatsbeitrag kann gewährt werden: a) zu Bauten von Häusern mit Kleinwohnungen für unbemittelte Personen und zu Bauten von Logierheimen, Schlaf- und Logierhäusern für unbemittelte Personen, den Gemeinlichen und — wenn durch Gemeinlichkeiten der Bedarf nicht gedeckt wird, auch gemeinnützigen Bauvereinigungen, b) zu Bauten von Kleinwohnungen für Land- und forstwirtschaftliche Arbeiter, c) zu Bauten von Kleinbetriebsstätten und Krippen (Kleinbetriebsanstellungen), d) zum Bau von Eigenhäusern (mit im allgemeinen höchstens 2 Kleinwohnungen), unemittelten Einzelpersonen. Der Staatsbeitrag wird im letzteren Falle höchstens 2,5 Prozent von maximal 75 Prozent des Bauaufwandes, in den ersten beiden Fällen (Kleinwohnungsbauten) höchstens 2,5 Prozent von maximal 90 Prozent des Bauaufwandes betragen, da dies die Höchstgrenze des verbürgten und des ihm vorangehenden Hypothekendarlehens ist.

B) Wer von der Möglichkeit staatlicher Bauunterstützung Gebrauch machen will, muß 1. einen geeigneten Baugrund, 2. eine Skizze des Bauplanes nebst beiliegendem Kostenvoranschlag beschaffen, 3. die schriftliche Zustimmung eines möglichst billigen Hypothekarkredites von 40 Prozent für Kleinwohnungsbauten (45 Prozent für sonstige Mietwohnhäuser und 55 Prozent für Eigenhausbauten von Einzelpersonen) in erster Rangstufe und von 50 Prozent für Kleinwohnungsbauten (40 Prozent für sonstige Mietwohnhäuser und Eigenhausbauten von Einzelpersonen) in zweiter Rangstufe mit staatlicher Bürgerschaft sowie die Zustimmung vom Baukredit beschaffen, 4. feststellen, in welcher Weise der restliche Bauaufwand von 10 Prozent bei Kleinwohnungsbauten, 15 Prozent bei sonstigen Mietwohnungsbauten und 25 Prozent bei Eigenhausbauten bedeckt wird (z. B. durch Geld oder Naturalleistungen wie Baugrund, Baustoffe, Zufahren, Arbeit u. s. f.) und nach Beendigung aller Vorbereitungen.

5. Ein stempelfreies Gesuch um Gewährung der staatlichen Bürgerschaft und in den oben unter III. 2. angeführten Fällen um Gewährung des Staats-

beitrages, an das Ministerium für soziale Fürsorge gerichtet, bei der Landesbehörde einzubringen und zu belegen:

- 1. mit einem vollständigen Grundbuchauszug über das Baugrundstück;
2. mit einem glaubwürdigen Nachweis über den Kaufpreis (gemeinen Wert) des Grundstückes;
3. mit einer schriftlichen Zustimmung des Hypothekarkredites unter Angabe von Höhe und Bedingungen;
4. mit dem Entwurf des Schuldcheines über das zu verbürgende Darlehen und einer Erklärung des Gläubigers zur Sicherung des Staates laut Durchführungsverordnung;
5. mit einem glaubwürdigen Nachweis der Eigenmittel;
6. mit der Baubewilligung;
7. mit den Detailbauplänen, dem detaillierten Baufischlag und dem Situationsplan des Hauses und der Bauparallele laut Durchführungsverordnung, eventuell mit dem Vergebungsvertrag nebst Baubeschreibung;

8. mit der topographischen Beschreibung und dem Ausweis des Bodenaufmaßes nach § 186, Abs. 2 des Steuergesetzes St. G. Nr. 76/1927 und der Durchführungsverordnung dazu in 2 Ausfertigungen auf der von den Finanzbehörden genehmigten Druckform;

9. mit der übersichtlichen Berechnung des Bauaufwandes samt Bedeckung der Ertragsberechnung in 2 Ausfertigungen;

10. wenn es sich um ein Eigenhaus handelt, mit einer Darstellung der Vermögens- und Erwerbverhältnisse des Bauherrn oder Anwerbers und deren Erklärung, daß ihnen der Bauaufwand und die jährlichen mit dem Hauseigentum verbundenen Auslagen bekannt sind und daß sie mit Rücksicht auf ihre Vermögens- und Erwerbverhältnisse imstande seien, sie aus ihrem Einkommen zu decken, sowie mit einem glaubwürdigen Nachweis des jährlichen Einkommens des Bauherrn, — wenn es sich um Bauten von Gemeinden und anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Anstalten oder Bauvereinigungen handelt, mit dem Beschluß über Bau und Baufostenbedeckung;

11. bei Kleinwohnungsbauten mit einem Verzeichnis der Mieter nebst Darlegung ihrer Familien-, Vermögens- und Erwerbverhältnisse und mit Angabe des in Aussicht genommenen Mietzinses.

Bei der Verfassung, Begutachtung, Einbringung und Bereinigung der Gesuche können sich Interessenten an die Deutsche Hauptstelle für Wohnungs- und Siedlungsfürsorge in der Tschechoslowakischen Republik, technische Abteilung in Prag II, Kiegrova n. 18/8 wenden, die gegen mäßiges Entgelt gerne bereit ist behilflich zu sein.

Da die Zeit zum Baubeginn schon sehr vorgeschritten ist und auch die Beschaffung der Hypothek- und Baurechte nicht unerhebliche Zeit und Mühe erfordert, ist es notwendig, sich möglichst bald zu entschließen und die notwendigen Vorbereitungen wie Beschaffung eines Bauplanes, Anfrage bei der vorgenannten Beratungsstelle, Ansuchen bei Selbstaustausch u. s. f. mit größter Beschleunigung zu treffen.

Verbandstag des Allgemeinen Angestelltenverbandes.

Begrüßungen. — Tätigkeitsbericht.

Brünn, 19. April. Im festlich geschmückten Saale des Schubertbundes trat heute der Verbandstag unserer großen Angestelltenorganisation, des Allgemeinen Angestelltenverbandes, zusammen. Schon das äußere Bild des Verbandstages zeigt von der Wichtigkeit, die diesen Beratungen zukommen. An die 150 Delegierte und Gäste sind gekommen, um zu den gegenwärtigen wichtigen, die gesamte Angestelltenchaft betreffenden wirtschaftlichen Problemen und organisatorischen Fragen Stellung zu nehmen. Die in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung immer rascher in Erscheinung tretende Anarchie, die für das gesamte Wirtschaftsleben so unheilvolle Folgen zeigt, zwingt immer größer werdende Massen der Angestellten, sich mit den großen Wirtschaftsfürsorgern zu beschäftigen und zeigt ihnen vor allem auch den Weg, der einzig und allein gangbar ist, um eine Lösung dieser Fragen herbeizuführen. Die ansteigende Mitgliederzahl — der Allgemeine Gewerkschaftsverband ist heute die größte deutsche freigewerkschaftliche Industriearbeiterorganisation — gibt Zeugnis davon, daß die Kraft, die zur Lösung der für alle arbeitenden Menschen so wichtigen Fragen drängt, immer größer wird.

Der Verbandstag wurde um 9 Uhr vormittags vom Verbandsobmann Stoll eröffnet. Er begrüßte die vielen Gäste, besonders die aus dem Auslande erschienenen. An die erkrankten Kollegen Brader und Brazil wurden Schreiben abgeschickt. Hierauf kamen die Vertreter der einzelnen aus- und inländischen Organisationen zu Worte. Wie ganz allgemein überbrachte die Grüße des Werkmeisterverbandes Deutschlands und der Afo-Berlin; Herting-Wien hielt für den Bund der Industriearbeiter Österreichs, Well-Prag für den Einheitsverband, Abgeordneter Genosse Macoun für die

Zentralgewerkschaftskommission, Koplá für den Bühnenbund und den Musikerverband und Genosse Schäfer für die Ortsgruppe Brünn Begrüßungsansprachen.

Vom Verbandstag auf das herzlichste begrüßt, ergriff

Genosse Dr. Czoch

das Wort und dankte für die herzliche Begrüßung. Er versicherte dem Verbandstag, daß unsere Partei mit besonderem Interesse die Entwicklung des Verbandes verfolge und so wie bisher die Kämpfe der Angestelltenchaft auf das tatkräftigste unterstützen werde.

Sodann erstattete Zentralsekretär Bergmann den Tätigkeitsbericht, der ein anschauliches Bild über die reichhaltige Arbeit des Verbandes gibt. In der folgenden Debatte sprach Kather-Leply, Wallek-Saida, Köhler-Prag, Weibel-Eger, worauf Sekretär Bergmann das Schlusßwort hielt. Der Antrag des Ausschusses auf Entlastung wurde sodann einstimmig angenommen.

Nach der Mittagspause wurde der vorgelegte Voranschlag des Verbandes beraten und erledigt und Erntewahlen durchgeführt. Hierauf wurde die vom Zentralvorstand ausgearbeitete Geschäftsordnung durch Sekretär Bergmann eingehend behandelt. In der folgenden Debatte sprachen die Kollegen Fischer, Janger, Eigmantel, Schönfelder, Wallek, Köhler, Pakelt, worauf nach einem Schlusßwort Bergmanns die Geschäftsordnung in der vorgelegten Form angenommen wurde. Weiters wurden die Beratungsergebnisse über die Anträge zur U-Abteilung vorgelegt und nach einer eingehenden Debatte in der vorgeschlagenen Form angenommen. Der Verbandstag wurde hierauf um 6 Uhr abends auf Sonntag vertagt.

Verbandstag der österreichischen Arbeiterjugend.

Wien, 19. April. (Eigenbericht.) Heute begann in der burgenländischen Hauptstadt Eisenstadt der Verbandstag der Sozialistischen Arbeiterjugend Österreichs, an dem mehr als 300 Delegierte teilnahmen. Der Vorsitzende Genosse Heinz Bokowitz in seiner Eröffnungsansprache, daß das abgelaufene Jahr auch für die Arbeiter-

jugend ein Jahr des Kampfes war. Dann sprach für den Parteivorstand Abgeordneter Ellenbogen. Für die Sozialistische Jugendinternationale und den deutschböhmischen Jugendverband begrüßte Genosse Paul-Prag die Tagung. In dem Bericht, den der Sekretär Genosse Tschl erstattete, wird festgestellt, daß am Ende des Jahres 1929 der Verband in 313 Ortsgruppen 30.000 Mitglieder zählte.

Unser Blatt zu Ostern!

Wie bei den meisten Tageszeitungen wird auch bei unserem Blatt

die Dienstagnummer nach Ostern entfallen. Das Sonntagsblatt liegt daher drei Tage auf.

Die nächste Nummer unseres Blattes erscheint am Mittwoch früh zur gewohnten Stunde.

Studienfahrt

deutscher und tschechischer sozialdemokratischer Gemeindepolitiker nach Wien.

Der Gemeindebeiratungsausschuß hat in Ausführung des Beschlusses der Reichskonferenz sozialdemokratischer Gemeindevertreter in Trautenau die Durchführung einer Studienreise unserer Gemeindepolitiker nach Wien beschlossen. Der Parteivorstand hat diesen Beschlusses genehmigt und die Zentralstelle für das Bildungswesen wurde beauftragt, die Vorbereitungen durchzuführen. Die tschechischen Genossen haben dem Antrag auf Beteiligung zugestimmt und so kann konstatiert werden, daß die Studienreise nach Wien die erste gemeinsame Studienfahrt deutscher und tschechischer sozialistischer Kommunalpolitiker überhaupt ist.

Als Termin für die Reise wurde die Zeit vom 17. bis 22. Mai festgesetzt. Die Abfahrt erfolgt am 17. Mai um 6.20 Uhr vom Prager Wilsonbahnhof und am 22. Mai um 8 Uhr erfolgt die Rückfahrt von Wien.

Der Teilnehmerbeitrag beträgt 820 K. In diesem Betrag sind enthalten: Verpflegung, Nächtigung, Führungsgelder in Wien, einschließlich der Trinkgelder, ferner die Fahrt 3. Klasse Schnellzug von Prag, Wilsonbahnhof nach Wien und zurück. Dieser Betrag ist von den Teilnehmern an der Studienfahrt selbst zu zahlen. Der Parteivorstand hat für die Woche der Subventionierung einzelner Teilnehmer, denen die Aufbringung des ganzen für die Reise erforderlichen Betrages Schwierigkeiten macht, einen Betrag ausgeworfen. Die Höhe der Subvention hängt davon ab, wie viele Ansuchen um Zuschüsse einlaufen werden. Wir machen aber schon jetzt darauf aufmerksam, daß sich die Zuschüsse in sehr mäßigen Grenzen bewegen werden. Ansuchen um diesen Zuschuß sind an den Parteivorstand zu richten.

Anmeldungen für die Studienreise müssen bis längstens 10. Mai 1930 bei der Zentralstelle für das Bildungswesen einlaufen.

Tschechische Minderheitsschulen

oder

Wie mit Steuergeldern verfahren wird.

In der deutschen Gemeinde Johannesthal, Bezirk B.-Leipa, die unter 295 Einwohnern höchstens 70 Einwohner tschechischer Nationalität zählt, hat es der Staat für dringend notwendig erachtet, im Laufe dieses Schuljahres folgende tschechische Anstalten zu errichten:

Eine tschechische Kindergarten, seit 1. September 1929 bestehend, der von insgesamt 65 Kindern besucht wird, von denen aber kein einziges aus Johannesthal stammt, sondern die sämtlich aus benachbarten Ortschaften, Pafel und Kostein, herbeigezogen werden müssen.

Eine einklassige tschechische Volksschule (seit Weihnachten 1929) die von zehn Kindern besucht wird, von denen sechs aus Johannesthal und vier aus Pafel kommen. Pafel hat aber seit längerer Zeit schon selbst eine tschechische Volksschule und ist nur fünf Minuten von Johannesthal entfernt!

Also für sechs schulpflichtige Kinder aus Johannesthal mußte eine tschechische Volksschule in deutschen Johannesthal errichtet werden, vermutlich deswegen, weil der fünf Minuten weite Weg zur tschechischen Schule nach Pafel für sie zu beschwerlich wäre; dagegen wurde für die kleineren, im Kindergartenalter stehenden Kinder der Ortschaft Pafel ein Kindergarten nicht etwa im Orte selbst errichtet, diese kleinen Kinder müssen vielmehr den in der deutschen Gemeinde Johannesthal errichteten tschechischen Kindergarten besuchen!

Endlich hat Johannesthal vor Weihnachten 1929 auch noch eine tschechische Bürgererschule bekommen, die von insgesamt 65 Kindern aus den Ortschaften Pafel und Kostein besucht wird. Von Johannesthal geht kein einziges Kind in diese Bürgererschule, weil eben kein tschechisches Kind im Bürgererschulalter da ist! Es wäre interessant, zu erfahren, aus welchen Gründen die Errichtung der tschechischen Bürgererschule in Johannesthal notwendig war, die sich nur auf eine einklassige tschechische Schule, welche insgesamt zehn Kinder zählt, aufbaut!

Und nun das Gegenstück: In Abrechtstriedel Schüttershausen sind heute noch 46 deutsche Schulkinder ohne deutsche Schule, trotzdem die maßgebenden deutschen Kreise sich schon seit zehn Jahren darum bemühen!



Osterpaziergang 1580. Ein Scherenschnitt von Paul Rouwka — als Illustration zu Goethes „Faust“.

Ostern!

Wieder läuten die Osterglocken. Den Gläubigen der Kirche verkünden sie den alten Mythos von der Auferstehung des Heilands und Millionen armer und ausgebeuteter Proletarier sehen auch heute noch ihre ganze Hoffnung auf die Erlösungsbotschaft, die ihnen die Kirche bringt, die sie im Läuten der Osterglocken zu hören vermeinen. Aber das Osterfest selbst war vor der Kirche da und wird nach der Kirche da sein als das große Auferstehungsfest der Natur, die Frühlingsfeier der Menschheit, die nach den Entbehrungen und Mühsalen des Winters, das Wiedererwachen des Lebens jubelnd begrüßt.

Der Anblick des ersten jungen Grüns, der taufend und abertausend Knospen, in denen junges Leben mit Urgewalt durchbricht, erfüllen alle, erfüllen auch uns, die wir nicht in dumpfen Kirchen feiern, nicht in Weibrauchwolken die Vision des Auferstandenen suchen, mit neuer Lebensfreude, mit dem Mut zu neuen Kämpfen, mit der Blut der Begeisterung, Freude und Lebensmut sind die Grundtöne der Osterstimmung aller Menschen. Ob die Frühlingsstrahlen Menschen in Tanz und Spiel, innig der Natur verbunden, das Fest des erwachenden Lebens feiern, ob sie in den Symbolen der Kirche die größere Idee der ewigen Erneuerung verstehen, ob sie in gemessener Freude und erster Selbstbesinnung ihr Osterfest begehen, immer werden es die gleichen Kräfte sein, die sie bewegen, immer wird sich in der hoffenden, freudigen, gläubigen Osterstimmung der Lebenswille der Natur offenbaren, an deren ewigen Kreislauf, an deren ewiger Verjüngung der sterbliche Mensch sich aufrichtet.

Für den Klassenbewußten Proletarier, für den Sozialisten wird auch dieses Fest einen tieferen Sinn erhalten. Es wird uns zum Sinnbild der Menschheitserneuerung, die wir nicht von den Wandern der Kirche, sondern von unserer eigenen Kraft erhoffen, es wird uns zum Sinnbild der sich ewig erneuernden Kraft der aufstrebenden Klassen, die über alle Hindernisse hinweg ihrem erhabenen Ziele, dem großen Menschheitsfrühling zustreben. So läuten uns die Osterglocken nicht zu Demut und Verzicht, sondern zu Kampf und Sturm, sie läuten uns die Botschaft der neuen Zeit, sie künden uns aus alten Legenden den neuen Sinn des Lebens. Die Armen und Getretenen, die Jahrtausende auf den Heiland gewartet haben, die von Ostern zu Ostern vergebens ihre Auferstehung aus Not und Elend erhofft haben, sie hören die neue Botschaft der eigenen Kraft und sie werden sich an ihr aufrichten, aus ihr die Kraft und den Mut holen, die sie aus sich führen werden. Einmal wird dann das Osterfest nicht ein Fest der Sehnsucht, sondern ein Fest der Sieghaftigkeit und besessenen Menschheit sein, einmal wird die Osterbotschaft nicht ein fernes Ziel, sondern eine Erfüllung bedeuten.

Osterpaziergang.

Goethe verewigt in klassischer Form die freudige Osterstimmung der vom Frühling befreiten Stadtmenschen, indem er seinen Doktor Faust an dessen Familius Wagner beim Osterpaziergang diese Anrede halten läßt:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick; im Tale grünet Hoffnungslud; der alte Winter in seiner Schwäche zog sich in rauhe Berge zurück. Von dorthier sendet er, fliehend, nur ohnmächtige Schauer löcherigen Eises in Streifen über die grünende Flur; aber die Sonne duldet kein Weiches, überall regt sich Bildung und Streben, alles will sie mit Farben beleben; doch an Blumen fehlt's im Revier, sie nimmt gepuderte Menschen dafür. Kehre dich um, von diesen Höhen nach der Stadt zurückzusehen. Aus dem hohlen, finstern Tor, bringt ein buntes Gewimmel hervor, jeder sonnt sich heute so gern, sie feiern die Auferstehung des Herrn,

denn sie sind selber auferstanden aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern, aus Handwerks- und Gewerbeebanden, aus dem Trud von Giebeln und Dächern, aus der Straßen quetschender Enge, aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht sind sie alle ans Licht gebracht. Sieh nur, sieh! Wie behend sich die Menge durch die Gärten und Felder zerstreut, wie der Fluß in Breit' und Länge so manchen lustigen Rachen bewegt, und bis zum Sinken überladen entfernt sich dieser letzte Kahn. Selbst von des Berges fernem Pfaden blinken uns farbige Kleider an, ich höre schon des Dorfes Getümmel, hier ist des Volkes wahrer Himmel, zufrieden jauchzet groß und klein: „Hier bin ich Menschen, hier darf ich's sein!“

Christus am Kreuz.

Von Max Ed-Troll.

Frontmellang bringt von der Straße her ins Zimmer. Junge Burschen in feldgrauen Uniformen marschieren vorbei. Eine Flagge mit einem großen schwarzen Hakenkreuz auf weißem Felde weht dem kleinen Zug voran. Ich öffne das Fenster meines Arbeitszimmers. Da beginnen die jugendlichen Hakenkreuzler zu singen. „Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen, sterben als deutscher Held.“ Ich weiß nicht, ob ich dieses Lied des Hasses richtig zitiere. In diesem Augenblick sehe ich ein Bild vor meinen Augen, das die Erinnerung immer vor mich stellt, wenn ich an die Folgen des Krieges, jedes Krieges denke.

Es war im Frühjahr 1917. Im Feldlazarett des 13. (württembergischen) Armeekorps in Flandern. In Menin! Dieses Feldlazarett war in einer früheren Jesuitenkirche untergebracht, die an einer Seitenfront des großen Marktplatzes lag. Eine schwere Nierenentzündung hatte mich in das Lazarett gebracht.

Da ich eines Tages mich vom Bett erheben konnte, ging ich über den langen Gang, um mir das Lazarett zu beschaun. Eine Tür zu einem Raum stand offen. Ich schauderte, hielt die Hand vor meine Augen. In dem Räume standen Badewannen. Die waren bis obenhin mit Wasser gefüllt. Das Wasser war aber rot von Blut. Ein nackter Männerkörper lag in der Wanne. Die Augen des Mannes waren geschlossen. Wäre das Wasser in der Wanne nicht rot vor frischem Blut gewesen, ich hätte ihn für tot gehalten. Leinenbänder waren am Rande der Wanne befestigt. Auf ihnen ruhten der Kopf, der Körper und die Füße des Unglücklichen. Die Leinenbänder waren gerade so tief im Wasser, daß der Körper immer im Wasser war, der Kopf aber zum Atmen über der Wasseroberfläche blieb. Der Oberstabsarzt des Lazaretts kam den Gang entlang. Ich trat auf ihn zu und frag nach der Art der Verletzung des Mannes in der blutgefärbten Wanne. „Ein schwerer Fall. Es geschah in den Stellungen beim Rammelberg. Eine Granate hat dem Armeisten das ganze Gesicht und den Gesichtssteil und ganze Brustkelfe des Rückens und der Oberschenkel weggerissen. In ein Bett können wir ihn nicht legen, da die Verletzungen durch das Ge-

wicht des übriggebliebenen Körpers zu sehr schmerzen würden. Wasser aber trägt. Da spürt der Arme nicht so sehr die Schmerzen.“ „Wie lange liegt er nun schon im Bad?“

„An die drei Wochen!“ „Kalt läuft es mir über den Rücken. Frost schüttelt mich.“ „Das Wasser wird immer auf gute Körpertemperatur gehalten. Das ist nicht der einzige Fall dieser Art. Solche Verletzte sind nicht transportfähig. Oft liegen derart Verwundete mehrere Monate im warmen Bad.“ „Das ist ja fürchterlich. Das ist ja schlimmstes Verbrechen! Ist der Mann verheiratet?“

„Ja, und vier unmündige Kinder werden den Vater wohl nicht wiedersehen. Ich gebe mir alle Mühe mit dem Verletzen und mit mir meine Assistenten. Ich fürchte aber, es wird vergebens sein!“ Der Herr Oberstabsarzt ging weiter. Ich blidte durch den Türspalt nach dem Verstummlen im Bad. Der Armeist wandte seinen Kopf um ein paar Zentimeter. Seine Augen aber blieben fest geschlossen. Die Lippen bewegten sich wie zum Gebet. Oder sprach er im Fieber mit seiner Frau? Oder mit seinen vier kleinen Kindern?

Rahmer Abschied von ihnen? Aus seinen gram- und schmerzdurchfurchten Zügen konnte ich nichts lesen. Sie blieben gleich, unveränderlich gleich. Sein Anblick war von einem hellblonden Vollbart umrahmt. Ich dachte unwillkürlich: Christus am Kreuz. Jesus konnte kaum größere Schmerzen gelitten haben wie dieses Opfer des stuhnwürdigen Krieges. Dornenkrönung? Geißelung? Gang nach Golgatha? Kreuzigung? Hat solche Leiden nicht viel größer dieser ewig blutende Krieger aus Zwang erlitten?

Und leidet sie noch? Ich bin drei Wochen lang im Feldlazarett zu Menin in Flandern gewesen. Und jeden Tag mußte ich an dem Zimmer mit dem Kreuzigten vorbei. Drei Wochen noch das gleiche Bild: Der blonde Manneskopf, das vom ewigen Bluten rotergefärbte Bad. Wie oft habe ich geweint, da ich dieses Bild menschlichen Jammers sah! Aber jedesmal habe ich gelobt: „Schaff, schreibe gegen den Krieg, gegen Uniform, gegen Kasern-

In der Osterhalenfabrik.

In der Schokoladenfabrik. — Von der Kakaobohne zum Schokoladen-Osterhasen.

Als ich mich vom Hofen her durch eine schmale menschenleere Gasse der Fabrik näherte, roch es schon von weitem stark herb-säuerlich. Ich hielt eine Frau an, erkundigte mich meines Weges und fragte, ob sie wüßte, was das für ein merkwürdiger Geruch wäre. „Schokolade“, sagte sie und lächelte mild, wie man Fremde belächelt, verbindlich befehlend. Doch erst, als ich etwas später in dem oberen Stockwerk der Fabrik stand, erfuhr ich, daß es in der Umgebung nicht nach Schokolade, sondern nach den Kakaobohnen roch. Da lagen aufgestapelt dicke Säcke, gefüllt mit den grünlich-braunen, großen Bohnen aus Ceylon, Trinidad, Venezuela, Westafrika, die sich nach dem erzeugenden Land in Qualität und Geschmack genau so unterscheiden wie Kaffee oder Getreidesorten. Die Fabrik ist riesengroß. Man könnte sagen, sie ist ein Automatenkoloss, in dem man oben die Rohmaterialien hineinwirft und unten die fertige Ware herausbekommt — doch dazwischen liegt die Arbeit von komplizierten Maschinen und über tausend Händen.

Herstellung der Schokolade.

Der Vorgang der Fabrikation beginnt hier oben und ist so für Kakaopulver wie für Schokolade zuerst der gleiche. Die Bohnen werden in die Vorreinigungsanlagen geschüttet, wo durch Siebe und Windgebläsevorrichtungen fremde Beimengungen entfernt werden. Die so gereinigten Bohnen gleiten auf laufenden Bändern in die Säcke zurück und werden dabei von Arbeiterinnen nochmals ausgelesen. Die nächste Station ist die Rösterei. Da werden die Bohnen in

Kugel- oder Zylinderröster, je nach den herzustellenden Erzeugnissen bei einer Temperatur zwischen 70 und 100 Grad Celsius gebrannt und bekommen dadurch ihr Aroma. Der Bohnenkern ist schwarzbraun geworden, er ist mürb und schmeckt angenehm bitter. In den Brechanlagen werden die gerösteten Bohnen kleingetrümmert, wobei sich die dünne Schale leicht ablöst und durch Luftgebläse entfernt wird, so daß sich in den Säcken auf der einen Seite der Anlage der reine Bohnenkern, auf der anderen Seite die Schale ansammelt. Das feingebrochene Mark wird durch Trommelsiebe geleitet, wodurch die etwa Stecknadelkopfgroßen, für die Fabrikation ungeeigneten Kerne herausgezogen werden. Hier trennt sich die Zubereitung je nachdem Kakaopulver oder Schokolade hergestellt werden soll. Für Kakaopulver werden die Bohnen feingemahlen, dann mit alkalisch reagierenden Mineralstoffen behandelt, die den starken Säuregehalt der Bohnen mildern, sie leicht löslich und schmackhaft machen. Die so zubereitete, warmflüssige Kakaomasse wird jetzt in die Töpfe der geheizten hydraulischen Pressen gefüllt und einem Druck von 300 bis 500 Atmosphären ausgesetzt, bis die angemessene Menge Kakaobutter abfließt. Der Pressrückstand, ein warmer, trockener Kuchen, ist, nachdem er in den Brechern oder Kollergängen zerleinert, in Schlagkreuzmühlen feingepulvert wird, gebrauchsfertig. Die übriggebliebene Kakaobutter verwendet man zur Herstellung seiner Schokoladenmassen, eine geringe Menge wird für pharmazeutische und kosmetische Zwecke verbraucht. Die Schokoladenherstellung ist wesentlich komplizierter. Die zermahlene Kakaomasse wird in Mischmaschinen (Melangeuren) bearbeitet und je nach der Art, mehr oder weniger Zucker, Milch (meist Trockenmilch), Nüsse oder Mandeln beigemischt. Die noch grobkörnige Masse läuft

dann durch Walzstühle, die sie bei zwei bis dreimaliger Durcharbeitung feintrieben. Die gewöhnliche Kochschokolade wäre damit bis auf die Form fertig, feinere Speisenschokoladenarten, besonders die Schmelzschokoladen, müssen dagegen mehrere Tage lang in Längs- oder Rundreibmaschinen unter Hitze, manchmal bis zu 90 Grad Celsius, dauernd in Bewegung gehalten werden, bis sie leichtflüssig sind. (Conchierung.) In diesem Zustand gelangt die Schokoladenmasse in die Füllmaschinen. In den Sälen, wo diese Apparate arbeiten, herrscht ein ohrenzerreißender Lärm. Die metallenen Formen kriechen auf Laufbändern heran und werden unter den Apparaten automatisch gefüllt. Dann gleiten sie über ein Trommelband und verschwinden in dem Schunde der Rühranlage. Durch das Schütteln der Trommelbänder zerteilt sich die flüssige Schokoladenmasse gleichmäßig in den Formen, und wenn diese etwa nach 6 bis 7 Meter Lauf die Rühranlagen verlassen, kann die bereits starrgewordene Tafel- oder Formschokolade ausgeschlagen und gleich verpackt werden. Die Herstellung von Schokoladefiguren, Osterhasen, Osteriern usw. geschieht auf dieselbe Weise, nur gleiten die Formen mit den innen hohlen Figuren kopfstehend über das Trommelband, wobei die überschüssige Masse in einen Behälter zurücktröpfelt. Pralinen. Bis jene schmackhaften Kombinationen aus Füllung und Überzug fertiggestellt werden, ist eine Menge umständlicher Arbeit zu leisten. Es sind zwei Pralinenarten zu unterscheiden: die durch Maschinen und Handarbeit hergestellten feinen und die ausschließlich maschinell hergestellten Konsumpralinen. Nachdem die Füllung zubereitet ist, werden einige Zentimeter hohe Holzlasten mit Weizenmehl gefüllt, geglättet, dann eine Platte daraufgedrückt, deren

Reliefs sich in das Mehl einprägen. In diesen Vertiefungen läßt man die Füllungsmaße 24 Stunden lang stehen, bis sie sich verhärtet und Form bekommt, um sie nachher mit dem Schokoladenguß zu überziehen. Kandierte Früchte, Mandeln, Nüsse mit Schokoladenüberzug werden durch Handarbeit angefertigt. Von Saal zu Saal. Wir wandern schon seit etwa drei Stunden durch Treppen und winkelige Flure in dem Fabrikgebäude herum. Ich habe bisher mehr als zwanzig Arbeitsräume gesehen, stille, lärmige, kalte, überhitze, ich hörte die Walzstühle surren, die Reibmaschinen knattern, und atmete indessen Schokolade. Ja, ich atmete sie und begriff wohl die Antwort, die mein Führer mir auf die Frage gab, ob die niedlichen Arbeiterinnen von den Süßigkeiten wohl gerne naschen: „Sie tun das vielleicht in der ersten Zeit, aber nachher nicht mehr.“ Wirklich, als ich vielleicht zum vierten Male aufgefordert wurde, wieder eine besondere Praline zu kosten, schmeckte sie mir nicht mehr. Hier vergeht einem der Appetit nach Schokolade. Wie stinke Bienen — ihre gleichmäßige Bekleidung verhärtet nur diese Vorstellung — schaffen die Arbeiterinnen. Auf einem langen Tisch stehen Hunderte von Figuren, schon gestaltet, aber noch ohne Züge. Ihr Marzipanantlitz ist ausdruckslos, weiß, aber eine Reihe Mädchen sorgt für den Teint. Striche, Winkeln, rote Lippen und aus unscheinbaren Marzipanstückchen werden Brotlaibe, Würste, Gänsebraten, Schweineschnitzel. Aber hier in dieser Fabrik ist das Zeitliche gedrängt. Man arbeitete an dem nächsten Tisch für Oster, Päschen und bunte Oesterier. L. Rosja.

nen, gegen Militärs, gegen Wehrprogramme, gegen Flotten, gegen Panzerkreuzer, gegen Waffenfabriken. Nieder mit den Militärs! — Denn sie sind der Anfang vom Ende, die Vorbereitung zum Menschenmord!

Ich dürfte tausend Jahre alt werden! Dieses Bild des Jammers menschlicher Kriegsverbrechen könnte ich nie vergessen.

Ich weiß nicht, was aus dem täglich, stündlich, in jeder Minute dorngekrönten, gepeinigten und gekreuzigten Kameraden geworden ist. Ich wurde vorher aus dem Feldlazarett entlassen. Der Oberstabsarzt wird schon recht behalten haben.

Eben sind die jugendlichen Sängler des Hasses unten vorübergezogen:

„Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen.“ Sie haben nie einen Blick durch die Tür eines Feldlazarettis geworfen.

Sie waren ja noch in der Schule oder noch gar nicht schulpflichtig, da das große Morden begann.

„Denn sie sind selber auferstanden.“

Osterglocken und Palmzweige ... bunte Eier und Osterhasen ... das liegt alles fern, unerreichbar hinter dem Glas der Kindheits-erinnerung oder der Spiegelscheibe der Auslage. Der kindliche Glaube an das große Wunder der Auferstehung des eigenen Ich zu einem sieghaft schönen Leben ist dahin und man weiß auch bereits, was die bunten Eier und die Osterhasen kosten, die man nicht kaufen kann.

Dennoch sind die Gesichter feiertäglich, die Kleider heller und die Schritte leichter. Ist das die Freude des auf einige Tage von der Ironie der Arbeit Befreitseins? Das kann ja nicht sein. Was wäre dann Wizzi so froh, die doch seit vier Monaten arbeitslos ist und die sich die vielen Tage vorher ebenso ausraufen konnte wie jetzt? Deren Arbeitslosenunterstützung nicht um eine Krone erhöht wurde, weil sie heute die Auferstehung des Herrn feiern.

Aber auch die Wizzis haben ein sonntägliches Gesicht aufgesetzt, gerade so hell und jugendlich, wie vor zehn Jahren, als ihr die Mutter das weiße Kleid für den Kirchgang, steif gebügelt, über das frische Hemd zog und mit der nassen Bürste den blonden Scheitel niederlämmte.

Dass seither der Vater gestorben und die Mutter eine alte, vergrämte Frau geworden ist, die das Kunststück zusammenbringen muß, aus der Arbeitslosenunterstützung, die ihr Aeltester, der Ferkel, nach Hause bringt, und der Unterstützung, die die Wizzi dazu legt, noch den Jungsten, der erst dreizehn ist und noch in die Bürgerschule geht, zu erhalten, kann diese Osterfreude nicht hergerufen haben.

Dass die Wizzi seither die Welt mit anderen Augen sieht, einen Hutkops trägt und schon deshalb gern ins Freie hinausgeht, weil sie weiß, daß sie's auf der Brust hat, auch das kann es nicht sein.

Aber sie zieht die helle Bluse an, während der Ferkel die Mandoline stimmt: „Wir sind jung und das ist schön“. Vielleicht glänzen ihre Augen gerade darum, weil sie ahnt, daß sie mit Bierzig genau so verbraucht wie jetzt die Mutter beim Herd stehen und den Kakao zum Frühstück kochen wird ...

Dieses Gefühl: Jetzt bin ich noch jung, jetzt bin ich noch schön, gesund und stark ... Der alte heidnische Brauch weht in der starken Frühlingsluft. Das Wiedererwachen der Natur, das ist's, was Glanz in die Augen, Röte auf die Wangen und Jauchzen in die Herzen zaubert ...

Schon am Osterfreitagabend hat die Mutter Schnitzel gebacken. Jawohl, Pfefferkuchen, und in vier Einliegedgläsern ist Erdäpfelsalat gepackt und ein Laib Arbeiterbrot wird auch verkauft ... Die Mutter aber wickelt in das vorgestrichene „Vollrecht“ Strümpfe ein, die gestopft werden müssen, und legt ihre Brille dazu.

Der Jungste, der Ferkel, versucht im Schweiß seines Angesichts, die „Seele“ eines Fußballers, den er ererbt hat, zu fassen, und der Ferkel arretiert einige „Tschils“, die auf verschiedenen Unterstufen herumliegen, um eine Morgenjigarette zu fabrizieren.

Um sieben Uhr geht es dann hinaus auf die Spielwiese. Im stinken Tempo, so rasch eben die Mutter noch mit kann, weil die Wiese schon um acht Uhr bummvoll sein wird. Um zehn Uhr müssen Ferkel und Ferkel zum Fußballspiel mit antreten und die Wizzi zum Tamburinpiel, damit bis zum Bundessturnfest alle gut trainiert sind, und die Mutter, die das verfluchte Rheuma in der Nacht nicht schlafen läßt, wird beim Strümpfstopfen eingenickt sein.

Von unten werden die Kirchenglocken die Auferstehung des Herrn verkünden und die ganze Wege zur Spielwiese, Meißnerwald, Rollendorf hinauf, werden von Menschen überfakt sein, die lachen und scherzen, singen und kurzweil treiben, obgleich mancher von ihnen vielleicht vorgeföhrt noch eher an Selbstmord dachte als an einen Sturzpaßgang ...

Doch es jog ihnen eine wunderbare Gewalt unwiderstehlich das Glas mit dem Todestrahl vom Munde; in den Telegraphendrähten singt der Wind ein Lied vom neuen Frühling und aus den langen Querstraßen, die vom Gürtel schnurstracks nach den begrünten Hängen laufen, quellen die Wizzis, die Ferkels und wie sie alle heißen, unter Singen und Lachen. Marie P a g e l l.

Auferstehung.

Auch ein Kriegserlebnis.

Von E. Tschloff.

Manchmal hat auch während des Krieges die Menschlichkeit und der Gedanke der Brüderlichkeit aller Menschen die Drahtverhau durchschnitten und unbekümmert um Befehle vom Feldwebel bis zum General gaben sich die Menschen die Bruderhand. Die fremde Uniform und die fremde Sprache trennten nicht mehr, sondern Menschen standen sich gegenüber, die versuchten, sich gegenseitig etwas Liebes zu tun. Und von solch einem Erlebnis will ich erzählen.

Es war an der russischen Front, Frühling 1915. Tag und Nacht hatten die Maschinengewehre gehämmert. Noch am letzten Abend hatten wir mehrere Tote und Verwundete. Die Verbitterung unter uns über die Russen war groß. Unsere Maschinengewehrposten posten scharf auf und wehe, wenn sich drüben auch nur das Geringste zeigte. Sofort setzte ein mörderisches Feuer ein.

Es war Osterabend. Die Erde duftete stark und das ewige Wunder des Frühlings war für uns nach den langen Wintermonaten in trostlosen Schützengräben ein unerhörtes Erlebnis. Die Nächte waren lau und erfüllt von den Geheimnissen des nordischen Frühlings.

Mein Freund Hermann und ich zogen in unser Horchpostenloch. Es war weit vor der Stellung. Wir tasteten uns am Drahtverhau entlang, um den Ausgang zu finden. Die beiden Kameraden im Horchpostenloch freuten sich, daß sie abgelöst wurden. Es war die letzte Wache der Nacht. Beim Morgengrauen sollten wir uns zurückziehen.

Run hockten wir in dem feuchten Erdloch. Vor uns die Gewehre und etliche Handgranaten. Wir saßen ganz scharf über die Erdoberfläche, da wir am hellen Horizont, der sich scharf vom dunklen Boden abhob, alles Verdächtige sehen mußten. Etwa eine Stunde hatten wir unter Anspannung aller Nervenkräfte beobachtet und noch kaum merklich wurde der Horizont heller und der Morgen konnte nicht mehr fern sein.

Da plötzlich juckten wir zusammen und griffen zu den Gewehren. Was war das? Ein noch nie gehörter und unerklärlicher Lärm drang von der russischen Linie zu uns. Was war los? Gehör und Gesicht hatten sich übermenschlich verschärft. Wir meldeten nach hinten, daß irgendetwas los sei. In der Stellung wurde alarmiert. Alles rannte fieberhaft an seinen Plaz. Gewehre wurden entschert, Maschinengewehre waren schußbereit, Handgranaten waren wurffertig, die Bajonette wurden aufgefpanzt. Phantastische Vermutungen wurden ausgesprochen, und wir alle rechneten mit einem besonders teuflischen Plan der Russen, uns zu überrumpeln. Die Horchposten wurden zurückgezogen und unsere ganze Front wartete in fieberhafter Spannung.

Doch kein Schuß fiel. Und der Lärm drüben wurde immer lauter. Wir horchten ange-spannt. Run schien es uns, als sei es Gesang. „Lächerlich“, sagten wir uns, „die und singen und dann so laut mitten in der Nacht.“ Aber doch! Das war kein Lärm — das war Gesang! Jetzt hörten wir's ganz deutlich. Es war der fremde und schwermütige Klang und Rhythmus des russischen Liedes. Immer stärker schwellte der Gesang an und es bestand kein Zweifel mehr, die ganze russische Linie, soweit wir sie in der weiten Ebene überblicken und hören konnten, sang. Doch wir waren äußerst mißtrauisch und die wildesten Gerüchte gingen von Mund zu Mund. Unsere Gruppe bekam Befehl, sich so weit

wie irgendmöglich vorzutragen, um festzustellen, was los sei.

Wir gingen vorsichtig vorwärts, denn es wurde schon verdächtig hell. Schon sahen wir in der Dämmerung ganz schwach gewisse Umrisse, konnten schon die Linie der russischen Stellung erkennen.

Da plötzlich sahen wir, daß die Russen aus dem Graben kamen. Wir warfen uns platt auf die Erde mit der Absicht, kriechend wieder den Schützengräben zu erreichen, da wir den Angriff jetzt bestimmt erwarteten. Aber die Russen sangen noch immer. Und hatten sie nicht die Hände erhoben? Wollten sie etwa überlaufen? Jetzt sahen wir, sie waren alle ohne Gewehre, standen oben auf den Deckungen und sangen. Und ganz langsam, Schritt für Schritt, kamen die Russen an der ganzen Front, immer mehr und immer mehr, auf uns zu. Wie vor einem Rätsel standen wir.

Da sagte einer unter uns: „Es ist Ostern heute, der größte christliche Feiertag der Russen. Sie feiern das Osterfest.“ Da erhoben wir uns ganz vorsichtig, so daß auch die Russen uns sehen konnten. Anstatt auf uns zu schießen, winkte man uns zu, und als auch von deutscher Seite kein Schuß fiel, da kamen die Russen immer schneller auf uns zu, singend und mit erhobenen Händen.

Auf der ganzen, weit sichtbaren Linie kamen hunderte, tausende Russen. Da war auch auf deutscher Seite das Mißtrauen überwunden und unsere Soldaten kletterten, unbekümmert um das Schimpfen der Offiziere, aus den Gräben, gingen ebenfalls ohne Gewehr und Wäfen den Russen entgegen. „Ist das der Feind?“ sagten wir und alles schien uns wie ein Spuk in dieser Dämmerung des Frühlingsmorgens. Und wie heraufschritten wir über den sonst so gefährlichen Zwischenraum zwischen den Gräben unsern „Feinden“ entgegen.

Als wir aber bis auf 80 Meter aneinander herangekommen waren, blieben die Russen stehen. Gingen wir weiter vor, so gingen die Russen wieder zurück und wir warteten. Dann trat ein Russe bis zur Mitte vor, legte ein Paket auf die Erde und machte uns durch Gebärden begreiflich, daß wir dasselbe holen sollten. Er grüßte uns durch Abnehmen seiner Mütze und trat zurück. Einer holte das Paket. Und als wir es öffneten, sahen wir, daß es Schokolade, Zigaretten, weißes Brot und dergleichen Herrlichkeiten mehr enthielt. Da eilten einige von uns in die Stellung, suchten ähnliche Dinge aus verschiedenen Unterständen zusammen, machten ein Paket daraus und legten es ebenfalls in die Mitte der beiden Linien nieder. Ungeheure Spannung herrschte. Ein Russe kam und holte das Paket und als sie es geöffnet hatten, war auch ihr Mißtrauen beseitigt und die ganze russische Linie setzte sich gegen uns in Bewegung. Als wir uns dann gegenüberstanden, gab uns die Russen die Hand, küßten uns vielfach auf Stirn und Wangen und aus ihren großen Kinderaugen strahlte unendliche Freude.

Wie viele Tränen sind an diesem Morgen zwischen den mit allen mit modernen Mordwaffen gespickten Schützengräben über die Wangen abgehärteter Männer gestossen. Das Wort „Bruder“ klang in deutscher und in russischer Sprache von Mann zu Mann. Alles, was wir an Schokolade, Zigaretten, Lebensmitteln besaßen, schenkten wir den Russen. Immer wieder schüttelten

Der Hausierer.

Von Joe Corrie.

(Englischer Bergarbeiter-Dichter.)

Berechtigte Uebersetzung von J. Reismann, Prag. Tommy Dipton begann seine Geschäftstätigkeit mit einer kleinen Schachtel mit Schokoladenmäusen, das ist doch bekannt? Und jetzt, jetzt ist er nicht im Stande, seine Dollars zu zählen, soviel hat er. Warum kann ich nicht in seinen Fußstapfen wandeln? Alles, was man braucht ist — gemäß dem Textbuche „Wie erringe ich Erfolge im Leben?“ — Erfindungsgeist, Unternehmungsgeist — Unternehmungsgeist und immer wieder Unternehmungsgeist! Nachdem ich das eingesehen hatte, klopfte ich an die Türe der Polizeidirektion. „Nanu, was wünschen Sie denn allemal?“ „Ich möchte sehr schön um eine Hausierlizenz gebeten haben wollen, wenn Sie so gütig sein wollen, mir eine solche zu geben!“ „Nanu, und mit was wünschen Sie denn Geschäfte zu treiben?“

Mit allem möglichem und mit jedermann. Anfangen möchte ich allerdings mit Stecknadeln und Knöpfen, Nähnadeln und Sachen, die jedermann dringend benötigt!“ Also ich bekam meinen Schein und mußte zehn Schillinge Gebühr dafür bezahlen. Ich füllte meine Schube mit Korbstücken an, schnitt mir meine Bühnenaugen, puppte die Fledern aus meinem Sommerfeiertagsgewande, holte die Schachtel hervor, in der er eingepackt war, füllte sie mit den am meisten verlangten Waren voll, vor allem also mit Nähnadeln, Bindfäden und Knöpfen, von denen ich überzeugt war, daß sie „wie Butter“ Absatz finden werden. Nun, vielleicht nicht? Haben doch ganze Wochen hindurch auf meinen eigenen Hofen die Knöpfe geschliffen, und nur deshalb, weil niemand mir in den Weg gekommen war, der solche Bedarfsgegenstände verkaufte!

Ich machte mich geraden Weges gleich am

ersten Morgen nach dem Grubenviertel auf. Sollte es dort gehen, dann wollte ich ins Dorf zurückkehren. Ich trag Waren mit mir, die nur zehn Schillinge Wert hatten; also, die werde ich schon an meinen Mann bringen, sagte ich mir, um zwei Uhr nachmittag will ich mich bereits daheim befinden, nach getaner Tagesarbeit, in meinem Säckel wenigstens ein Pfund Sterling, das sind bekanntlich zwanzig Schilling — und mich dann der wohlverdienten Ruhe hingeben. Jehu Schilling pro Tag — dieses „Pensum“ hatte ich mir gestellt.

Ich wanderte also auf der alten Landstraße zum Grubenviertel, piff fröhlich in eine Weise vor mich hin. Da dehnte sich das Kohlenbergwerk vor mir aus. Ein Narr, ein ausgemachter Narr war derjenige, der in der Grube schuftete! Im Wasser, in ekleur Luft, bei harter Tag- und Nachtarbeit! Pugmalion!

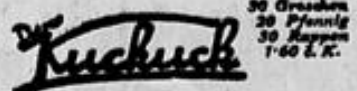
Ich warf der Grube ein Kuchhändchen als Abschiedsgruß zu, dann tat ich einen tiefen Zug in der frischen Morgenluft.

Mutig klopfte ich ein bißchen später an die erste Türe, öffnete mein Bündel an der Schwelle, und lächelte anmutig meiner ersten Kundschaft entgegen. Da ich ohne Antwort blieb, klopfte ich ein zweites Mal, diesmal ein bißchen lauter. „Was woll'n's denn, heeh?“, brüllte eine heifere Stimme.

„Haben Sie Bedarf für Nähnadeln, Bindfäden, Knöpfe oder —“ „Reeeeh!“

„Schönen Dank“, erwiderte ich höflich, und schloß wieder mein Bündel. „Höflichkeit“, die kam gleich nach dem „Unternehmungsgeist“ in der Anleitung meines Buches: „Wie erringe ich Erfolge im Leben?“

Ich klopfte also an die nächste Türe, wiederholte den Vorgang mit meinem Pack, blieb wieder stehen, anmutig und lieblich vor mich lächelnd. Wieder keine Antwort. Natürlich klopfte ich auch hier ein zweites Mal. Da öffnete sich die



Die größte illustrierte Wochenschrift! Erscheint jeden Sonntag Überall erhältlich

wir uns die Hand, umarmten uns und viele weinten vor Freude.

Und nun setzte ein wunderbares Leben ein. Wir besichtigten gegenseitig unsere Stellungen. Die russische Regimentsmusik spielte im russischen Graben und die Feldlachen jubelten in beiden Stellungen am hellen Tage bis an die Gräben.

Es war ein unglaublicher Rausch. „So ist der Friede“, sagten verwilderte Infanteristen, während Tränen in ihren Augen leuchteten. Abends sangen die Russen auf der Deckung, spielten Balalaita und tanzten. Als nachts ordnungsgemäß Horchposten ausgestellt wurden, saßen Deutsche und Russen in demselben Horchpostenloch, unterhielten sich in gegenseitig fremder Sprache und verstanden sich doch so gut.

Zwei Tage und zwei Nächte herrschte absoluter Friede. Dann kam Befehl von „Oben“, daß es den deutschen Soldaten verboten sei, die Gräben zu verlassen. Erstaunt fragten uns die Russen, was los sei und blieben dann auch in ihren Gräben. Aber der Krieg, der war an dieser Stelle der Front vorbei.

Dann kam plötzlich ein Befehl, von 9 bis 9.10 Uhr nimmt die Infanterie die russische Stellung unter Feuer, von 9.10 bis 9.20 Uhr die Feldartillerie, von 9.20 bis 9.40 die schweren österreichischen Geschütze. Alle Empörung half nichts. Wir nahmen die Gewehre und schloffen auf Kommando, schossen aber in die Luft und erschroden flüchteten die Russen in ihre Gräben. Durch Handbewegungen machten wir ihnen begreiflich, daß sie ihre Stellung räumen sollten. Die leichte Feldartillerie setzte ein und dann die schwere, und die ganze russische Linie war in Rauch und Dreck gehüllt. — Ganze Unterstände flogen in die Luft und wir zitterten um das Leben unserer „Feinde“. Als es endlich vorbei war, herrschte eine todtraurige Stimmung bei uns. Nachts zogen wir auf Posten und suchten die russischen Posten. Als wir uns fanden, umarmten wir uns freudig und boten die Russen um Verzeihung. Dann sahen wir zusammen im selben Horchpostenloch und kein Schuß fiel. Immer wieder brachten wir uns gegenseitig Geschenke, kümmerten uns um keine Befehle. Und unser Gedanke war immer: „Das also soll unser Feind sein?“ Wir wußten, unsere wahren Feinde saßen ganz wo anders. So ging es mehrere Tage.

Dann wurde das russische Regiment abgelöst und Kofalen bezogen die Stellung. Dieselben Fronten, die noch vor wenigen Stunden in tiefem Frieden gelegen hatten, waren nun wieder Tag und Nacht mit mörderischem Gewehr- und Geschützfeuer erfüllt. Der Friede an dieser Front war vorbei.

Aber — und das war das Erlebnis jener Ostertage — Feinde gab es von nun an für uns nicht mehr. Wir, die dieses Erlebnis mit den Russen hatten, sahen immer durch die Drahtverhau, die Sperrfeuer, die Gaswolken und Uniformen, den Menschen, den Bruder, der Ostern 1915 in uns auferstanden war.

Türe ein wenig, genug weit, um eine Dame (den Ausdruck bitte ich mehr als Höflichkeitsformel zu betrachten) in ihrem Nachthemde (auch diesen Ausdruck bitte ich mehr als Höflichkeitsformel zu betrachten) auf den kalten Steinfließen barfüßig stehen zu sehen.

„Haben Sie Bedarf für —“ „Bumst! Sie warf mir die Türe mit aller Gewalt vor der Nase zu. Ich lächelte wieder anmutig vor mich hin und dann schloß ich mein Paket. „Tommy Dipton hat bekanntlich nur mit einer Schachtel Schokoladenmäusen den Weg zu seinem Reichtum begonnen“, tönten Stimmen flüsternd in mein Ohr. „Und sie mal an, was er heute besitzt!“

„Vorwärts“, sprach ich zu mir selber, „die dunkelste Stunde ist stets vor der Morgendämmerung“. Doch das Rouleau beim dritten Hause war noch ganz unten. Da plötzlich ging in meinem Hirne die Dämmerung auf, daß ich mit meinem Unternehmungsgeiste nicht zur richtigen Stunde gekommen war. Ich hatte mein Unternehmen eröffnet, während die Welt noch schlief, um es bourgeoismäßig auszudrücken.

So schlug ich also den Weg nach dem Dorfe ein. Doch zur Stunde, da ich dort ankam, war die Welt bereits wach.

Bei der großen Straßenkreuzung begegnete ich einem alten Manne — sein Gesicht wies infolge des hohen Alters viele Runzeln auf, grau war sein Haar, und er trug ein kleines Blechkofferl auf seiner Schulter.

„Guten Morgen!“, sprach ich in meiner liebenswürdigsten Geschäftsmanier, „wie geht der Handel?“

„Sch — scheu — scheu!“ brummte er. „Und was verkaufen Sie denn eigentlich?“

Ich deklarierete ihm die Liste meiner Artikel in einem Atem herunter.

„Soll ich Ihnen sagen, mein Lieber, was Sie sind?“, knurrte er jetzt. „Sie sind ein verfluchter Eindringling! Einem alten, armen Mann

Schneeflocken.

Von Hilda Dehler.

Die Dämmerung senkte sich dichter. Vom langen Besuche müde, legte ich das Buch fort und schaute nachdenklich mein Gesicht in die Hände. Das Feuer malte an den Wänden gespenstlich hüchende Gestalten. Es wurde immer dunkler im Zimmer.

Plötzlich brach ein heller Lichtschein durchs Fenster. Auf der Straße war die elektrische Bogenlampe angezündet worden. Ich trat ans Fenster und blickte auf das beginnende Schneien hinaus. Im lustigen Spiel wirbelten die Flocken vorüber. Eine aus der Menge fiel mir besonders auf. Vom Winde hin- und hergeweht, kreuzte sie glücklich im Licht und sank nur langsam und widerstrebend zu Boden. In dem zarten Kristall ihres Körpers broch sich der Lampenschimmer mit blühenden Regenbogenfarben, eine kurze Weile. Dann kam ein Herr über die Straße und zertrat mit seinem Lackschuh die Schneeflocke. Ein formloses, schwarzes Raß blieb zurück.

Sinnend sah ich in den Abend. An den Fäden des Schneefalles glitzerte meine Erinnerung zurück in ein fernes, längst vergessenes Erlebnis. Eine festlich beleuchtete Bühne tauchte vor mir auf. Von oben herab tanzte der künstliche Schnee in flüchtigem Gefloß. Leise erklang Musik. Da schwebte, selbst eine Schneeflocke, glühend eine kleine Tänzerin durch das Schneien. Vom ersten gleitenden Schritt an nahm sie Augen und Herzen der Zuschauer mit, trug sich durch leises, wiegendes Flattern in immer tolleren Wirbeln, steigerte ihn zum kurzgepeitschten Cancan, der sie fortwarf in ein reich abgedecktes, schmerzliches Dahinsinken. Mit einem Schrei brach die Musik ab. Die Tänzerin schwand in der Fülle der Flocken. Der Vorhang fiel. Tolender Beifall riß die kleine Debutantin in den Glanz ihres ersten großen Erfolgs. Sie weinte vor Glück... Später sah ich sie öfters an der Seite eines bekannten reichen Lebemanns in bunter Gesellschaft. Doch der Stern ihres Ruhmes verblähte, die Herren, mit denen sie lächelte, wurden immer schäbiger. Bald verlor ich sie gänzlich aus den Augen.

Erst heute wieder erfuhr ich von ihr durch eine Zeitungsnachricht: „Der Schuhmann Nr. 48, der am 6. d. M. gegen 8 Uhr früh auf der W. Brücke seinen Dienst verließ, bemerkte trotz dichtem Schneefall inmitten der treibenden Schollen einen menschlichen Körper auf der Strömung. Das sofort alarmierte Rettungsboot barg unter großen Schwierigkeiten die Leiche einer ärmlich gekleideten, ungefähr dreißigjährigen Frau aus dem Wasser, in der die seit 27. v. M. abgängige engagementslose Tänzerin S. S. festgestellt wurde. Es dürfte ein Selbstmord vorliegen.“

Ostereier.

Je jedes Jahr verachtet Professor Meier hier keine Enkelginder Ostereier. Doch diesmal hat's dr alte Herr sietwahr besonders schwarz gemacht de glöenen Schar. De Sinder grabbeln rum in allen Ecken un genn keen einziges Osterei entdecken, se gucken untern Schrank, in jede Kasse, durchwühl'n äs Sofa — nächens war dr Kasse. De Eiersucherei gomme nit noch mit Fleck. Da bläplich griecht dr Großbubba ä Schreck un meent bedäbbert: „Ach, du meine Güte, ich habb se ja noch draußen in dr Diele!“ Rene B o i g t.

Im Witkowitz Eisenwerk.

Von Emil Strauß.

Kommt man des abends mit der Eisenbahn nach Oltrau, dann geht einem schon das Ahnen auf, daß hier Kohle und Eisen regieren. Je näher man heranzieht, desto mehr weitet sich der Bahnhof. Ueber unzählige Schienenstränge schneift das Auge, riesige Gaskessel heben sich plötzlich aus dem Dunkel, offene Feuer lodern gegen den Himmel. Aber erst wenn man früh von Oltrau gegen Biskowik geht, wird einem die ganze Größe dieses Riesenwerkes offenbar: einem Wald von Rohren und Türmen steht man gegenüber, einem unentwirrbaren Netz von Eisenkonstruktionen, einer Stadt von Eisen, das sich höher und höher türmt. Zunächst betreten wir

die Hochofenanlage.

deren Anblick überwältigend ist. Du siehst doreerst nichts als ein Gewirr von Rohren, Kesseln, Raminen, Eisen kreuz und quer, soweit das Auge reicht. Sechs Hochofen stehen da nebeneinander, von denen jeder täglich 56 bis 60 Waggons Roheisen aus schwedischen, jugoslawischen, steirischen, ungarischen und slowakischen Erzen erzeugt. In drei großen eisernen, innen mit Chamotte ausgemauerten Winderhikern, die von Kanälen durchzogen sind, wird die Luft auf etwa 900 Grad Celsius erhitzt und in die Ringleitung hineingetrieben, die sich um den Ofen windet. Durch einen riesenhaften Aufzug werden das Erzmaterial und der Koks (die sog. Beschickung) in den Schlund des Ofens hinaufbefördert, der Aufzug wird umgekippt und das Erz ergießt sich in den Ofen, in dem eine Temperatur von 1500 bis 1700 Grad herrscht. Durch ein blaues Glas können wir in das Höllenfeuer hineinschauen. Können sehen, wie immer größere Massen von Erz schmelzen, wie die Flut der rot- und weißglühenden Masse immer höher steigt. Dann kommt der große Augenblick, dem wir erwartungsvoll entgegensehen:

der Anstich des Ofens.

Mit einer langen Stahlstange, an deren Ende ein Chamottetüpfel steckt, bohren die Arbeiter den Ofen an und treiben die Stange mit kräftigen Hammerschlägen dem Ungeheuer in den glühenden Bauch. Der Augenblick, da das Eisen dem gedohrten Loch jubdrängt, ist schauerlich. Ein Funkenregen von glühendem Eisen spricht die Männer, deren dunkle Silhouetten sich gegen die Glut des Eisens abheben. Wie ein glühender Bach strömt das Eisen den Zementesseln zu. Auf das stärkste erschüttert, sieht man der nervenanspannenden, gefährlichen Arbeit der Männer zu, die in Glut und Gefahr hantieren, die schwere Stange heben und den Hammer gewaltig und geschickt zu führen wissen. Nicht mehr als 10 K sind der Lohn eines im wahren Sinne des Wortes heißen Tages. Eine Kühlanlage, aus der ununterbrochen das Wasser an der Wand des Ofens hinunterrieselt, sorgt dafür, daß die Eisenmassen nicht die Ofenwände durchbrechen — eine Kühlanlage für die Menschen gibts nicht.

Dann wenden wir uns der

Kokerei

zu, wo aus Staubkohle Koks gewonnen wird. Es ist eine Riesenanlage, die überwältigend wirkt. Die Kohle wird zunächst gewaschen, dann gestampft, worauf sie in haushohe Retorten, einer neben der anderen, die mit Gas geheizt werden, erhitzt wird. Aus der Retorte kommt der glühende Koks in einen Riesenwagen, so lang wie die Front eines Hauses, der den Koks in die Lösche, einen Betonbau, befördert. Doch schießen

dr. Wollen weißen Dampfes in die Höhe, wenn der Koks mit Wasser gelöscht wird.

Mit Staunen betrachtet der Laie

die Gaswirtschaft des Werkes.

Nicht weniger als 5,5 bis 6 Millionen Kubikmeter Gas werden in 24 Stunden erzeugt. Gasometer von 75 Meter Durchmesser beherbergen etwa 50.000 Kubikmeter Gas. Die Gase werden, um ihre Heizkraft zu steigern und die Maschinen zu schonen, elektrisch — mit einer Spannung von 45.000 Volt — gereinigt.

Diese Gaswirtschaft ist ein Stück Nationalisierung. Durch ihre Ausgestaltung in den letzten Jahren erspart das Werk 870 Waggons Kohle täglich!

Ebenso mächtig wirkt das

Elektrizitätswerk.

wo die Motore eben durch die Gichtgase getrieben werden. Sieben Motore von je 3000 Pferdestärken und 5500 Volt Spannung erzeugen pro Stunde 2000 Kilowatt Strom. Ein Motor besteht aus 4 Zylindern, in deren Mitte sich ein Schwingrad von 7,5 Meter Durchmesser und 86 Spulen befinden. Jedes Schwingrad macht in einer Minute 96 Touren. Die Kolben werden mit Wasser gekühlt, wodurch das Wasser eine Temperatur von 75 Grad annimmt. Dieses Warmwasser wird dann — dem Werkspital zugeführt.

Mächtig ist auch

das Gußstahlwerk.

welches eine Reihe von Gießbetrieben, wie Stahlhütte, Formerei, Schmiede- und Appreturwerkstätten, das ehemalige Panzerplattenwerk und eine Kesselbodenpresserei angegliedert sind. Es ist eine Riesenhalle, deren Ende man kaum sieht. Zwei Schmiedepressen fesseln zunächst. Der Druck der einen ist 5 Millionen Kg., der der anderen — sie ist noch im Bau — 7 Millionen Kg. Daneben stehen Ofen, welche die Eisenblöcke in die entsprechende Hitze bringen. Nicht Dampfhammer bearbeiten unter andrenbetäubendem Geöise die glühenden Blöcke. In den Pressen wird das glühende Eisen wie Butter zusammengedrückt. Es ist undogreiflich, wie es die Menschen in dem Höllenlärm acht Stunden täglich aushalten können.

Neben dem Gußstahlwerk steht das ehemalige

Panzerplattenwerk.

auch eine große Halle, die jetzt als Gießbetrieb dient. Große Panzerplattendruckpressen können Stücke von 8000 und 10.000 Tonnen bearbeiten, auf großen Wagen werden riesenhafte Schmiedestücke in die Gießhöfen hineingefahren, in 5 bis 6 Meter tiefen Bassins wird dem Eisen Kahlöl beigefügt, um es zu veredeln.

Noch schauerlicher als die Hochofen ist aber das

die Martinshütte.

wo dem Eisen Kohlenstoff entzogen und es dadurch zu Stahl gemacht wird. Vier Martinöfen mit 40 bis 50 Tonnen Inhalt stehen da nebeneinander. Riesenwagen mit einer langen Schaufel ergreifen das Roheisen, die Schaufel dreht sich und wirft das Material in den glühenden Mund des Ofens. Ein Funkenregen steigt auf. Durch ein blaues Glas betrachten wir die brodelnde Masse, Auge und Körper halten die blühende, sengende Glut kaum aus. Wie ein Wasserfall ergießt sich der glühende Stahl aus dem Ofen, der zur Gänge gekippt werden kann, hoch spritzt die heiße Glut empor. Kaum kann man sich von dem Anblick trennen, so überwältigend ist das Naturschauspiel. Die Arbeiter allerdings, die in der Hölle arbeiten müssen, verlassen sie am abend gerne.

Neben dem Martinwerk steht noch die Materialhalle, wo das Eisen mittels Krännlöwenmagneten erfaßt und dem Stahlöfen zugeführt wird. Der Stahl selbst gelangt in die große, bzw. kleine

Appreturhalle.

wo er die endgültige Form erhält. Eine weitere Riesenhalle mit allerlei Wunderwerken der Maschinenteknik gibt es da zu sehen: große, rotierende Scheiben, eine große Presse und Säulen von 14,5 Meter Länge, eine Schere, die Stahl durchschneidet als wäre es Papier. Eine weitere große Halle ist das

Walzwerk.

wo große Blöcke zu immer kleineren gewalzt werden, bis daraus schließlich z. B. Schienen werden. Von sinnreichen Maschinen wird der Stahlblock bearbeitet, gedreht, gewendet, gepreßt, bis er immer schmaler und länger wird. Hier staunt man — so wie übrigens im ganzen Werk — über die geringe Anzahl von Arbeitern. Früher tanzten viele Arbeiter, so wie es noch jetzt in den kleineren Walzwerken ist, zwischen den rotglühenden Schlangen, die aus der Walze heraus-schossen, jetzt lauter Maschinen, die von wenigen Menschen bedient werden, und die selbsttätig jene Arbeit betreiben, welche früher die Menschen leisteten. Auch hier sieht man, wie die Maschine den Menschen verdrängt.

Eine ganze Menge von Nebenbetrieben

wäre noch aufzuführen: das Heizhaus, in welchem die Lokomotiven für ihre Arbeit vorbereitet werden, vier eigene Rangierbahnhöfe mit 154 Kilometer Eisenbahn, auf denen 32 normalspurige, 28 schmalspurige und tausende von Waggons fahren, die 3 Kilometer lange Gasleitung, deren Bau 21 Millionen Kronen gekostet hat und deren Rohre so groß sind, daß ein kleiner Lokomotivwagen durchfahren kann und die das Werk durchziehen wie die Blutgefäße den menschlichen Körper.

ber, eine Feuerwehrentrale, ein Spital mit 21 Betten — man kann in wenigen Stunden einiges städtisch und manches gar nicht besichtigen. Von der Größe des Werkes kann man sich auch keine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß 21.000 Arbeiter und 2000 Beamte dort beschäftigt sind, denn neben der Ungeheuerlichkeit der Maschinen beschwindelt der Mensch. Ganze große Hallen mit Riesenmaschinen gibt es, in die man genau hineinschauen muß, bevor man eine Menschenseele darin entdeckt. Die Mechanisierung unseres Zeitalters tritt einem in ihrer ganzen Größe und Furchbarkeit entgegen. Drohend besieht die Maschine, schweigend gehorchend die Menschen. Das Tempo der Maschine bestimmt das Arbeitstempo des Menschen. Glühenden Höhen müssen die Sklaven dienen? Nein, denn die Höhen gehören wieder einigen wenigen, die nicht im Feuer des Dohofens stehen, sondern Jahr für Jahr den Kupon abschneiden, der mit dem Schweiß und dem Blut der Witkowitz Arbeiter bezahlt wird. Ein Genosse, der mitging, meinte nachdenklich, man müsse sich wundern, daß die Arbeiter, die acht Stunden lang in dieser Hölle sitzen sich Hirn und Herz und Muskel verbrennen lassen müssen, noch in eine Versammlung gehen. Und sie gehen doch, denn in ihnen brennt ein anderes Feuer, in ihren verzweifelten Herzen hat der Sozialismus die Hoffnung auf Freiheit entzündet. Einst wird, sie fühlen das alle, was der Dichter des Ostrauer Industriegebietes Petr Bezruč so schön gesagt hat, sich die Stunde in Feuer und Blut hüllen und der Tag des Begleiches dämmern!

Generalreinigung des amerikanischen Films.

Amerikas Filmindustriator, Will Sabs, der Vetter des Washingtoner Filmamtes, hat zur endgültigen ständigen Verbesserung des amerikanischen Films einen „Code der Ethik“ ausgearbeitet, den er in diesen Tagen den amerikanischen Filmproduzenten vorzulegen beabsichtigt. Dessen jede Zensur überflüssig machende Richtlinien sollen von vornherein alle bedenklichen Themen ausschalten und im übrigen jedem Thema die moralisch einwandfreie Behandlung sichern. Mit seiner Hilfe wird die amerikanische Filmproduktion das schon längst erfolgreich angestrebte heilsameremäßige Evolutionsniveau endgültig und gefestigt festlegen. Seine wichtigsten Bestimmungen lauten:

1. Die Festigkeit der Ehe und die Würde des Familienlebens müssen stets gewahrt bleiben.
2. Ein Ehebruch, wenn er schon vorkommen muß, darf nie gerechtfertigt erscheinen.
3. Jede Unschönheit muß strikte vermieden werden.
4. Die Nacktheit ist ausgeschlossen, ebenso alle die Sinnlichkeit aufregenden Darstellungen und jede jenseitige Aufführung.
5. Die Religion darf nicht angezweifelt oder lächerlich gemacht werden. Geistliche dürfen nur in einer ihrer Würde angemessenen Form erscheinen.

Unverboten ist ferner die Darstellung von Liebesbeziehungen zwischen Weißen und Farbigen, jeder Hinweis auf das Vorhandensein von Alkohol-schmugglern und ebenso jede Sympathie erweckende Schilderung von Verbrechern. Außerdem fordert der Code „Lust und guten Geschmack“ bei der Behandlung heiliger Themen, wie der Prostitution oder der elektrischen Hinrichtung.

Keine Filme werden es sein, die man uns nach der Befolgung dieser Richtlinien vorführen wird, und daß der heutige amerikanische Film eigentlich gar nicht mehr schlechter werden kann, ist nur ein schwacher Trost.

Die Technik ist unserer Kultur vorausgerast. Der Tonfilm ist übers Meer gekommen, und der farbige und der plastische Film stehen uns noch bevor. Aber was haben uns diese Wunder des menschlichen Erfindungsgeistes bis jetzt gebracht? Nichts als eine unerhörte Verküftung und Verflachung des Filmniveaus, das man schon vorher nicht gerade als hoch bezeichnen konnte. Dem Meister Sabs ist aber offenbar auch dieser Grad der Verküftung noch nicht ausreichend, weshalb er seine Forderungen an die Fortan des Filmgeschäfts schlägt, womit jedem Kunststreben ein für allemal der Zutritt verwehrt ist, während sich drinnen die Warner Brothers als Sonntagsprediger betätigen.

Nun, warten wir es ab! Warten wir, bis dieser Code seine sagenstreiche Wirkung auf die amerikanische Zuschauerenschaft ausgeübt haben wird. Dann wird jenseits des Ozeans ein gänzlich verändertes, innerlich veredeltes und durch und durch moralisch gebildetes Volk wohnen, in dem es keine Bankräuber, keine Alkoholschmuggler, keine bestechlichen Bürgermeister und keine gewissenlosen Petroleummagnaten mehr geben wird. Die bisherigen Prostitutionen werden sich fortan ihren Lebensunterhalt durch den Verkauf frommer Schriften und aufopfernde Tätigkeit für die Heilsarmee erwerben. Kinder werden vom Storch gebracht und unzünftige Handlungen, wenn überhaupt, nur noch in Ehebetten vorgenommen werden. Morgan und Rockefeller werden milde lächelnd die Wallstreet auf und ab wandern und an schlechtgekleidete Individuen Dollarchecks verteilen. Und selbst Chaplin, der sich bisher so gottloser Themen, wie des „Pilgrims“ oder „The Kid“ bedient hat, wird reitig zum buntdekorierten Tonfilm eingegangen sein und an der Herstellung eines 3000 Meter langen Riesenausstattungsfilms „Muttertränen oder die Rasenbank am Eternigrab“ arbeiten.

Und bunt, plastisch und lebend wird sich die vom Film verkündete Moral über den Erdball ausbreiten, bis sogar die von weisgebendem Sittenverfall angegriffene europäische Menschheit sich zum Idealbild eines Oklahomaeer Sonntagsschulbesuchers geläutert haben wird. W.

den letzten Bissen aus dem Munde zu reißen, einem alten Menschen, der nicht mehr arbeiten kann. Haben Sie das Grubenviertel dort schon abhauert?“, fragte er dann, mit blühenden Augen.

„Dort jede Tür“, gab ich ihm led zur Antwort, schleppte mit meinen Wohnungsschlüsseln, und ging, ein Liedchen vor mich pfeifend, meines Weges.

Er suchte, was seine Stimme nur ausdriest, bis ich mich schließlich umdrehte und ihm eine lange Nase machte. Da blieb er mitten auf der Landstraße stehen, stellte sein Kofferl auf die Erde nieder, legte beide Hände an seine Nase und drehte mir eine lange Nase in doppelter Länge. Ich lächelte verächtlich und wanderte stolzen Sinnes dem Dorfe zu!

Die Welt war also bereits wach geworden. Ich klopfte an die erste Türe, und dann ließ ich meine Verkaufskunst wirken. Ich hatte bereits Methode. Nr. Eins — an die Türe klopfen. Nr. Zwei — das Paket öffnen. Nr. Drei — ein gefälliges Lächeln, anmutig, liebenswürdig, einladend. Nr. Vier: Gaben Sie vielleicht Bedarf für Nähna —

„Was kosten bei Ihnen Stednadeln? erkundigte sie sich.

„Pro Stück zwei Pence, Gnädigste!“

„Was? Zwei Pence? Da war diesen Morgen ein alter Mann bei mir, der das Stück um ein Penny anbot, aber ich habe die Dinger nicht gekauft, weil nämlich hier ein Mann zu hausieren pflegt, der den selben Artikel um einen halben Penny pro Stück anbietet —

„Aber Gnädigste, diese Nadeln, meine Nadeln —“

„Sie brauchen nicht hier stehen zu bleiben und mir einen Vortrag über Ihre Nadeln zu halten, die sind genau dieselben, wie jene, die ich zwei um ein Penny zu kaufen pflege.“ Und bummst! — kratzte mir die Türe vor der Nase ins Schloß! —

„Ich danke sehr!“, erwiderte ich, und lächelte anmutig und lieblich.

Also vorwärts, zur nächsten Türe! „Was, Menschenkind! Ein Penny für ein Paket, das fünf Nadeln enthält! Sind Sie verrückt! Ich habe gerade heute früh fünfzig, versteinen Sie, fünfzig, diesen Morgen gerade, von einem alten Manne gekauft, der hier bei der Türe war. Und sagen Sie mal, wie teuer sind denn eigentlich bei Ihnen Sicherheitsnadeln?“

Ich nannte ihr den Preis, wegen der Reklame gleich die Hälfte reduzierend.

„Nein, mein Vetter, Sie werden mich nicht drankriegen! Ich bekomme die gleiche Sorte viel, viel billiger in Woolworth!“

Ich danke sehr!“ Zur dritten Türe also. Ich packte jedes einzelne Stück meines Lagers hier aus, nannte ihr den Preis und den Stammbaum der Artikel. Als ich in ihre Gesicht blickte, schon ganz außer mir, noch mehr zum Wohle meines Geschäftes zu tun, da schüttelte sie ihren Kopf und meinte endlich:

„Ja, aber ich habe kein Geld!“

Ich lächelte liebenswürdig und anmutig vor mich hin und dann flüsterle ich mir selber zu: „Tommy Lipton hat den Weg zu seinem Reichtum mit einer Schachtel Schokolademaüse gemacht.“ Zur vierten Türe:

„Ich werde mir also ein Paket Sicherheitsnadeln um einen Penny nehmen!“

Schon wollte ich ihr sagen, daß der Preis zwei Pence dafür betrüge, aber dann schwieg ich, wegen der Reklame.

Ich möchte auch ein paar andere Sachen bei Ihnen kaufen: unser Johnny sagt nämlich, man soll stets wohlthätig sein, denn man kann nie wissen, ob man im Leben nicht auch einmal in eine solche Lage kommt.“ Es war gerade elf Uhr nachts, als ich heimkehrte. Nun habe ich Stednadel, Sicherheitsnadeln, Nähnadeln und Knöpfe in meinem Hause auf ein paar X-Jahre hindurch in Vorrat.

Tagesneuigkeiten.

Ostereier.

Ostern ist eine so nette Zeit mit so hübschen Sitten und Gebräuchen. Schon daß die Hasen die Eier legen, ist eine nette Sitte, und die Menschen-Akter sich mühen, sie zu jagen, ist ein hübscher Brauch. Man wird so froh und heiter gestimmt, findet man so ein buntes ovales Ding, das in sich „köstliche“ Fülle birgt. Köstliche Fülle? Na ja... Auf jeden Fall beschlag ich, zu suchen; im Blätterwald und in der Zeit, in den Straßen der Stadt und bei europäischen Konferenzen. Und ich fand:

Das Schwarzgelbe Osterei.

Härr Starbemburg, Oberkommandant der Heimwehren.

Härr Starbemburg, bisher einer der Unterführer der österreichischen Heimwehren, der seinerzeit auch beim Münchner Mordanschlag eine Rolle spielte, wird nach dem Rücktritt des bisherigen Führers der Heimwehren Dr. Seidls das Oberkommando über die Heimwehrverbände übernehmen. Starbemburg gilt als besonders radikal.

Mit einem knappen Schlag kippte ich ihm die Spitze um. Das hätte ich nicht tun sollen. Dieses Ei muß nicht ganz frisch gewesen sein. Der Duft, der ihm entströmte, erinnerte an Roder, an die muffigen alten Studien, die nicht gelüftet werden, weil ein frischer Luftzug schaden könnte, all dem in ihnen, von verlogener Pietät, geheiligtem, aufgestempeltem Krampf. Ach was, raus mit der Fülle trotz dem fauligen Geruch. Eine alte Melodie mit neuen Phrasen und ein — Gesicht kommt zum Vorschein. Ein Gesicht — so was muß uns allen schon mal begegnet sein. In der verfluchten „großen Zeit“, richtig, ja, da sah man sie zu Tausenden, Monokel eingefleckt, schmarrnde Stimme, befehlen vom Nachbarn, der ihnen nicht zuließ, den Kopf voll mördischer Bubenstreiche, mancher von ihnen als Missionär der Lüge durch die Lande schleifend. Fort mit dem Ei!

Der mit diesem Ei! Ach, da liegen gleich mehrere.

Die Eier in den Stadtfarben von Prag.

Wahlos greife ich in das Nest. Nehme ein Ei heraus. Schlage ihm die Spitze ab und heraus springt ein kleines Häslein, das ruft: „Demokratie ist Diff...“ die letzten zwei Silben bleiben ihm in der Kehle stecken. Es ist eines Wochmannes gewahr worden, der in ein Kino läuft, um eine Vorstellung zu verbieten, in der Hand schwingt er eine Kabinettsordre aus dem Jahre 1850, er ist ein republikanischer Wochmann im „allerhöchsten Dienst“, dem Häslein bleibt nicht die Zeit zur Bemerkung, denn dort läuft wieder einer, einen Vortrag zu kontrollieren über „Lenin und Gandhi“. Mein armes Häslein, es reißt aus und kommt beim Brödel gerade zur Verkehrsregelung zurecht. Jetzt weiß es nicht mehr aus noch ein — bedauert nun, daß es keine Fernansicht hat seine Laufen zu. Das nächste Ei, welches ich öffne, ist schön. Es enthält eine hübsche Darstellung der Vorgänge der letzten Zeit. Diese unerhörte schneidige Paradenologisierung, diese Fortschritt auf „Exempel“ und dann sieht man dort Taxibesitzer, die alle um einen Kollegen herumstehen und ihn anstarren — es ist der Taxibesitzer, auf den die Stadt stolz ist, weil er nicht mehr „nimmt“ als sein Taximeter angeht. Einen Umzug sieht man auf dem Grunde des Eis — es sind die Dankbarcn Paradenkolonisten, die dem Wochmann und Prager Magistrat huldigen, daß er sie wenigstens in den Kundmachungen besser und sanitärer untergebracht hat als in Wirklichkeit. Die andere Frau ich nicht, zu öffnen — es dürfte des Schönen zu viel werden. Zum Beispiel könnte in einem derselben je ein Exemplar der Blätter liegen, die der Jiri herausgibt.

Aber dieses Ei ist so bunt. Es spielt alle Farben. Es ist das

Europäische Konferenz.

Das ist nicht zu öffnen. Weder mit einem Hammer, noch mit der Gade. Und ich möchte so gerne

Vom Rundfunk.

Montag.

Prag, 17. 9.30: Rundfunkkonzert. 10: Österreichische Wehr. 11.15: Die Bräun. 12.15: Erhellungskonzert. 13.30: Die Wehr. 14: Die Wehr. 15: Die Wehr. 16: Die Wehr. 17.30: Die Wehr. 18: Die Wehr. 19: Die Wehr. 20: Die Wehr. 21: Die Wehr. 22: Die Wehr. 23: Die Wehr. 24: Die Wehr. 25: Die Wehr. 26: Die Wehr. 27: Die Wehr. 28: Die Wehr. 29: Die Wehr. 30: Die Wehr. 31: Die Wehr. 32: Die Wehr. 33: Die Wehr. 34: Die Wehr. 35: Die Wehr. 36: Die Wehr. 37: Die Wehr. 38: Die Wehr. 39: Die Wehr. 40: Die Wehr. 41: Die Wehr. 42: Die Wehr. 43: Die Wehr. 44: Die Wehr. 45: Die Wehr. 46: Die Wehr. 47: Die Wehr. 48: Die Wehr. 49: Die Wehr. 50: Die Wehr. 51: Die Wehr. 52: Die Wehr. 53: Die Wehr. 54: Die Wehr. 55: Die Wehr. 56: Die Wehr. 57: Die Wehr. 58: Die Wehr. 59: Die Wehr. 60: Die Wehr. 61: Die Wehr. 62: Die Wehr. 63: Die Wehr. 64: Die Wehr. 65: Die Wehr. 66: Die Wehr. 67: Die Wehr. 68: Die Wehr. 69: Die Wehr. 70: Die Wehr. 71: Die Wehr. 72: Die Wehr. 73: Die Wehr. 74: Die Wehr. 75: Die Wehr. 76: Die Wehr. 77: Die Wehr. 78: Die Wehr. 79: Die Wehr. 80: Die Wehr. 81: Die Wehr. 82: Die Wehr. 83: Die Wehr. 84: Die Wehr. 85: Die Wehr. 86: Die Wehr. 87: Die Wehr. 88: Die Wehr. 89: Die Wehr. 90: Die Wehr. 91: Die Wehr. 92: Die Wehr. 93: Die Wehr. 94: Die Wehr. 95: Die Wehr. 96: Die Wehr. 97: Die Wehr. 98: Die Wehr. 99: Die Wehr. 100: Die Wehr.

wissen, was es birgt. Ein letzter Versuch. Ich überfende es einer Britianstalt. Eine innere Stimme sagt mir, daß es dort hingehört. Aber ob viel dabei herauskommt?

Ja, und was ist denn das? Ein blutrotes Ei, ein

Ei mit Hammer und Sichel und fünfzackigem Stern.

Das mache ich nicht auf. Nicht vielleicht, weil die Weltrevolution drin eingeschlossen kein könnte. Das wäre ein Grund, es zu öffnen. Nein, es könnte leer sein — und ich bin kein Freund von Nieten.

Für heute ist Schluss mit dem Suchen und wer noch nicht genug hat, kann sich weiter damit beschäftigen. Der Vorrat an Ostereiern ist leider unerschöpflich. Der Jgel.

Was ist ihnen Ostern?

Frage und Antwort in der „Deutschen Presse“.

Es wird immer ein Problem bleiben, wie der gläubige und denkende Christ denn eigentlich das unorganische Nebeneinander und Nacheinander von Meise und Menü, von Passion und Pastete, von Frömmigkeit und Fresserei rechtfertigt, aus dem die großen Kirchenfeste bestehen. Doch der nicht religiöse Mensch die Volkstheorie benutzt, um sich, soweit es seine Einkünfte erlauben (meist hat er ja kleinere als der Herr Pfarrer) einen guten Tag zu machen, ist selbstverständlich. Doch aber der Patentschrift Freitag die Passion Christi miterlebt, um Sonntag seinen Schinken mit bestem Appetit verzehren zu können, befremdet einigermaßen. Die „Deutsche Presse“ Wahr-Hartings scheint immerhin mit dem Problem zu ringen. Auf Seite 1 heißt es an leitender Stelle:

Freiheit und Leben.

Von Hgfr. Th. Hüth, Köln, Generalpräses des katholischen Gesellenvereines.

Mit einer Frage möchte ich anfangen. Vielleicht klingt sie sonderbar, aber ohne Bedeutung ist sie nicht: Was ist uns Ostern? Ist mit einem neuen Anzug, einem feierlichen Gottesdienst, einem besseren Wahl in festlicher Stimmung, einem hübschen Oster-Spaziergang und Geschenk vom Osterhasen der Inhalt meines Ostergedankens erschöpft?

Was ist mir denn Ostern?

Wer fragt er? Auf Seite 8 antwortet die Zeitung dem besorgten Katholiken wie folgt:

In den Osterfesttagen!

Prima heurige Gankeln, In. Böhm. und Herrliche Umstände, Hebräiden und Schlägel, Sommerreden, Jidelfröhen und Vorderes billigt und in großer Ausmaß in der bestbekanntesten Widdreigroßhandlung

Und nun erst liest man den Schluss des Artikels mit dem rechten Verständnis.

Verstehen wir die Frage: Was soll uns Ostern sein? Vielleicht verstehen wir auch bei einigen Nachdenken jetzt den Zusammenhang, warum Christus der Herr am Osterfest das Sakrament einsetzt. Es ist halt ein Sakrament der Auferstehung, das Leben und Freiheit spenden soll. Mit durchdringendem Ernst ruft die Epistel der Ostermesse unter die Völker der Erde: „Brüder, legt und schafft aus euch heraus, was von früher her faul war. Laßt uns Ostern feiern, nicht im alten Sauerteig der Bosheit und Rücksichtslosigkeit, sondern wie solche, die ohne Fäulnis sind, in echter Lauterkeit und Wahrheit.“

Katzenlich: Prima Ia Vorderes, billigt und in großer Ausmaß. Ob die Leser der „Deutschen Presse“ jetzt wissen, was ihnen Ostern ist, das wissen wir nicht. Aber wir wissen doch, was ihnen Ostern ist!

P. J. Troelstra 70 Jahre alt.

Sonntag, den 20. April, wird P. J. Troelstra siebzig Jahre alt. Der große Führer der holländischen Sozialdemokratie ist seit einigen Jahren ans Bett gefesselt und hat mit Rücksicht auf seine Krankheit gebeten, von allen Rundgebungen aus

Anlaß seines Geburtstages abzusagen. Dem Wunsch trägt die holländische Sozialdemokratie Rechnung, aber nicht nur am holländischen Parteitag, der am Troelstras Geburtstag stattfindet, wird seines Lebenswerkes gedacht werden, sondern seine Freunde in allen Ländern werden mit Liebe und Verehrung der Jahrzehntelangen Kampfsgemeinschaft mit dem Vorkämpfer der holländischen Arbeiterklasse in der Internationale gedenken.

Als Troelstra die Krankheit herankommen fühlte, hat er mit der großen Entschlußkraft, die sein ganzes Wirken auszeichnet, von der aktiven Politik, in der er für die holländische und die internationale Arbeiterbewegung so Großes geleistet, Abschied genommen. Im April 1925 sandte er der Exekutive der S. A. J. sein Abschiedsschreiben und wenige Wochen später nahm er in einer großen Rede am Parteitag in Haag, der zu seinen Ehren besonders festlich gestaltet wurde, von der aktiven Politik in Holland Abschied.

Aber was die aktive Politik an Troelstra verloren, das hat der wissenschaftliche Sozialismus gewonnen. Er sagte den Entschluß, seine Memoiren zu schreiben, die mit der Geschichte der holländischen Arbeiterbewegung untrennbar verknüpft sind. Schon sind drei große Bände, die bis 1915 reichen, erschienen. Der Erfolg seines Werkes ist ein ganz außerordentlicher. Es ist in der holländischen Arbeiterschaft, aber weit über sie hinaus in der ganzen holländischen Bevölkerung als ein Volksbuch in Massenausgabe verbreitet.

In sein Bett gefesselt, diktiert er jeden Tag einige Stunden an dem vierten Band seiner Memoiren, und aus seinen Augen leuchtet der alte Glanz des frischen Reden, als der er im Bewusstsein der Arbeiterschaft lebt. Der herzlichste Wunsch für ihn und seine Frau, die ihn mit unendlicher Fürsorge umgibt, ist, daß er noch viele Jahre mit gleicher Begeisterung weiter arbeiten möge, um dem Proletariat aus dem Schatte seiner Erinnerungen an Werden und Wachsen der Bewegung möglichst viel zu schenken.

Flugzeug in Startstromdrähten.

Der Präsident des internationalen Fliegerverbandes getötet.

Zerfch City, 19. April. Ein Verkehrsflugzeug stürzte hier ab und geriet in Brand. Drei Passagiere, darunter der Präsident des Internationalen Fliegerverbandes Graf de la Bauh, und der Pilot wurden getötet. Nach Angabe von Augenzeugen suchte das Flugzeug etwa zehn Minuten offenbar nach dem Landungsplatz. Es vermodete gerade noch einen Wasserturm zu vermeiden, an dem es unfehlbar zerschellt wäre, geriet dabei aber in die Drähte der Startstromleitung. Man nimmt an, daß die vier Maschinen des Flugzeuges, darunter eine Frau, bereits bei der Berührung mit der Startstromleitung den Tod gefunden haben. Das Flugzeug ging dann in Flammen auf und stürzte brennend ab. Die Maschinen sind bis zur Unkennlichkeit verbrannt.

Waffenschrift 1930 erschienen! Wie jedes Jahr, gibt unsere Partei auch heuer zum 1. Mai eine Waffenschrift heraus, die bereits erschienen ist. Die Waffenschrift ist schon ausgefaltet, sie zeigt auf dem Titelbild einen Fahnenträger, im Hintergrund erheben sich als Symbol der Arbeit Kamine. Der Inhalt der Waffenschrift ist folgender: Willi Mober: Waffentag — Kampftag (Gedicht), Josef Hofbauer: Die Gewalt der Idee, Emil Franzel: Götendämmerung der Diktatur?, Heinz Fischer: Rundblick auf die Wirtschaftswelt, Robert Wiener: Die Sozialdemokratie für die Arbeitslosen, Franz Reithald: Neues Wohnen, Ernst Paul: Schutz der neuen Generation und Josef Hofbauer: Befreier der Schrei (Gedicht). Zahlreiche Illustrationen beleben die reichhaltige Waffenschrift, die nur eine Krone kostet. Unsere Genossen werden sicherlich bemüht sein, für die möglichst große Verbreitung Sorge zu tragen.

Genossenschaftliche Tagungen. Die „Konsumgenossenschaft“ veröffentlicht die Einladung zu dem am Freitag, den 20. Juni 1930, um 2 Uhr nachmittags in den Schützenhauskellern auf der Königshöhe bei Leptisch-Schönau stattfindenden siebenten ordentlichen Verbandstag des Verbandes deutscher Wirtschaftsgenossenschaften. Auf der Tagesordnung befinden sich außer den Berichten ein Punkt „Presse und Propaganda“ sowie ein

38 Todesopfer

im Gefolge eines Blitzschlags.

Lissabon, 19. April. In einer Fabrik auf der Insel Falpa (im Golf von Malao in Südhäfen) schlug ein Blitz ein, der einen Brand verursachte. In der Fabrik ereigneten sich mehrere Explosionen. 38 Personen kamen während des Brandes ums Leben.

anderer „Entwicklung der genossenschaftlichen Eigenproduktion“. Einen Tag später, nämlich am 21. Juni, findet um 2 Uhr nachmittags in demselben Lokal die ordentliche Generalversammlung des Gen-Verbandes statt.

Falschmünzer. In Straupitz bei Pirchberg wurde gestern der 20jährige Maurer Gustav Wobes und dessen Bruder wegen Falschmünzerei verhaftet. Sie hatten falsche 5 Markstücke hergestellt und bei Kaufleuten in Zahlung gebracht.

Das vorausgesetzliche Ostertweizer: Wechselnd bis vorwiegend bewölkt, zeitweise noch immer Niederschläge, kühl, Wind aus westlichen Richtungen.

Unglück bei einer kommunistischen Propagandasahrt. Zwischen Rastdorf und Bursfelde (Rhön) stürzte ein Luftkutschwagen, in dem sich eine Anzahl junger Leute zum Reichsfest der kommunistischen Jugend nach Leipzig begeben wollten, eine Böschung hinunter. Von den 20 Insassen wurden fünf schwer und 15 leichter verletzt.

Schrecklicher Selbstmord. In der Gemeinde Alt-Ehrenberg bei Rumburg hat sich der 20 Jahre alte Fleischergeselle Franz Gubi in der Küche seines Brotherrn mit einem Rühgeschuß-Apparat, den er sich auf den Kopf setzte, getötet. Die Ursache des furchtbaren Selbstmordes ist völlig unbekannt.

Den eigenen Anwalt niedergeschossen. In der Krause des Rechtsanwaltes Dr. Karl Krengel in Ransau spielte sich am Freitag ein blutiger Vorfall ab. Ein junger Agronom, namens Krause, dessen Ehescheidungsprozess Dr. Krengel führte, geriet mit dem Advokaten während einer Konferenz in einen heftigen Wortstreit und gab plötzlich zwei Revolvergeschosse gegen ihn ab. Dr. Krengel erlitt schwere Verletzungen und wurde in hoffnungslosem Zustande ins Spital überführt. Der Attentäter jagte sich nach der Tat selbst eine Kugel in die Schläfe und brach sofort tot zusammen.

Gelächte Rollandung auf dem Wörthersee. Die Oesterreichische Luftverkehr-A.G. teilt mit: Samstag um 11 Uhr vormittags erlitt das Flugzeug „A 48“ auf seinem Flugplanmäßigen Streckenflug von Benedig nach Wien über dem Wörthersee einen Motorschaden. Geistesgegenwärtig setzte der Pilot Elfi er, ein berühmter, erfahrener Kriegerflieger, die Maschine in Ermangelung eines anderen Notlandungsplatzes am Rande des Wörthersees ins Wasser. Pilot und Passagiere erreichten durch glückliche Umstände das Ufer. Das Flugzeug ging kurze Zeit darnach unter, da der See an dieser Stelle einige Meter tief ist. Es wird voraussichtlich noch heute geborgen werden können.

Jugendliche Ausreißer. Aus Bränn sind der 16jährige Bogdan Carlif, der 19jährige Richard Kothan, der 16jährige Alois Kotal und der 18jährige Alfred Dobolas durchgegangen. Sie haben von Innsbruck aus, ihren Eltern geschrieben, daß sie zur Fremdenlegion wollen.

Der Deutsche Reichsverband der Advokatur-Landkandidaten in Teplitz-Schönau hält am 3. und 4. Mai 1930 in Teplitz-Schönau im städtischen Kurhaus (Kaiserbad) seine diesjährige Hauptversammlung ab. Samstag halb 9 Uhr Begrüßungsabend, Sonntag halb 10 Uhr Hauptversammlung. Anmeldungen sind zu richten an Dr. Karl Hofner, Teplitz-Schönau, Forstgasse 11.

Die XI. Reichsberger Messe findet in der Zeit vom 16. bis 22. August 1930 statt.

Die Papageienkrankheit. Einer amtlichen Statistik zufolge, erkrankten im Laufe der letzten Monate in Großbritannien im ganzen 80 Personen an der Papageienkrankheit. 13 Erkrankungen nahmen einen tödlichen Verlauf.

Telephongespräch über 23.000 Kilometer. Mittwoch wurde der Versuch unternommen, eine drahtlose Telephonverbindung zwischen Batavia (Niederländisch-Indien) und Buenos Aires über Berlin herzustellen. Die Riesentrecke von rund 23.000 Kilometer wurde klar und ohne bedeutende Störungen überbrückt. Die beiden Teilnehmer in Batavia und Buenos Aires, die sich auf holländisch unterhielten, konnten sich ausgezeichnet verständigen.

Abenteuerliche Kindesjahre. Kreuz und quer führte die bereits länger als ein Jahr währende Jagd nach der acht Jahre alten Tochter des holländischen Reichers Stord, der mit der Deutschen Christine Eramer verheiratet ist. Es kam nach der Geburt der kleinen Margerita zu Auseinandersetzungen zwischen den Eltern, die sich schließlich dahin einigten, daß das Kind 6 Monate des Jahres bei dem Vater und sechs Monate bei der Mutter weilen sollte. Als Frau Stord-Eramer am 19. November 1929 ihre Tochter in Saaten in Holland besuchte, entführte sie das Kind in einem Kuts. Sie fuhr zum Flugplatz in Hildersheim und von dort per Flugzeug nach Osterfeld. Stord nahm die Verfolgung auf, kam aber zu spät nach Osterfeld. Später fand der Reeder Spuren von Frau und Kind in anderen Städten Deutschlands, endlich auch in Paris. Als Stord die Pariser Adresse auffindig gemacht hatte, traf er auch dort keine Frau und Kind an. Am Vormittag seines Erscheinens ist die Frau mit ihrem Kind von Le Bourget mit unbekanntem Ziel abgeflogen.

Prag, 18. 9.30: Rundfunkkonzert. 10: Österreichische Wehr. 11.15: Die Bräun. 12.15: Erhellungskonzert. 13.30: Die Wehr. 14: Die Wehr. 15: Die Wehr. 16: Die Wehr. 17.30: Die Wehr. 18: Die Wehr. 19: Die Wehr. 20: Die Wehr. 21: Die Wehr. 22: Die Wehr. 23: Die Wehr. 24: Die Wehr. 25: Die Wehr. 26: Die Wehr. 27: Die Wehr. 28: Die Wehr. 29: Die Wehr. 30: Die Wehr. 31: Die Wehr. 32: Die Wehr. 33: Die Wehr. 34: Die Wehr. 35: Die Wehr. 36: Die Wehr. 37: Die Wehr. 38: Die Wehr. 39: Die Wehr. 40: Die Wehr. 41: Die Wehr. 42: Die Wehr. 43: Die Wehr. 44: Die Wehr. 45: Die Wehr. 46: Die Wehr. 47: Die Wehr. 48: Die Wehr. 49: Die Wehr. 50: Die Wehr. 51: Die Wehr. 52: Die Wehr. 53: Die Wehr. 54: Die Wehr. 55: Die Wehr. 56: Die Wehr. 57: Die Wehr. 58: Die Wehr. 59: Die Wehr. 60: Die Wehr. 61: Die Wehr. 62: Die Wehr. 63: Die Wehr. 64: Die Wehr. 65: Die Wehr. 66: Die Wehr. 67: Die Wehr. 68: Die Wehr. 69: Die Wehr. 70: Die Wehr. 71: Die Wehr. 72: Die Wehr. 73: Die Wehr. 74: Die Wehr. 75: Die Wehr. 76: Die Wehr. 77: Die Wehr. 78: Die Wehr. 79: Die Wehr. 80: Die Wehr. 81: Die Wehr. 82: Die Wehr. 83: Die Wehr. 84: Die Wehr. 85: Die Wehr. 86: Die Wehr. 87: Die Wehr. 88: Die Wehr. 89: Die Wehr. 90: Die Wehr. 91: Die Wehr. 92: Die Wehr. 93: Die Wehr. 94: Die Wehr. 95: Die Wehr. 96: Die Wehr. 97: Die Wehr. 98: Die Wehr. 99: Die Wehr. 100: Die Wehr.

Prag, 19. 9.30: Rundfunkkonzert. 10: Österreichische Wehr. 11.15: Die Bräun. 12.15: Erhellungskonzert. 13.30: Die Wehr. 14: Die Wehr. 15: Die Wehr. 16: Die Wehr. 17.30: Die Wehr. 18: Die Wehr. 19: Die Wehr. 20: Die Wehr. 21: Die Wehr. 22: Die Wehr. 23: Die Wehr. 24: Die Wehr. 25: Die Wehr. 26: Die Wehr. 27: Die Wehr. 28: Die Wehr. 29: Die Wehr. 30: Die Wehr. 31: Die Wehr. 32: Die Wehr. 33: Die Wehr. 34: Die Wehr. 35: Die Wehr. 36: Die Wehr. 37: Die Wehr. 38: Die Wehr. 39: Die Wehr. 40: Die Wehr. 41: Die Wehr. 42: Die Wehr. 43: Die Wehr. 44: Die Wehr. 45: Die Wehr. 46: Die Wehr. 47: Die Wehr. 48: Die Wehr. 49: Die Wehr. 50: Die Wehr. 51: Die Wehr. 52: Die Wehr. 53: Die Wehr. 54: Die Wehr. 55: Die Wehr. 56: Die Wehr. 57: Die Wehr. 58: Die Wehr. 59: Die Wehr. 60: Die Wehr. 61: Die Wehr. 62: Die Wehr. 63: Die Wehr. 64: Die Wehr. 65: Die Wehr. 66: Die Wehr. 67: Die Wehr. 68: Die Wehr. 69: Die Wehr. 70: Die Wehr. 71: Die Wehr. 72: Die Wehr. 73: Die Wehr. 74: Die Wehr. 75: Die Wehr. 76: Die Wehr. 77: Die Wehr. 78: Die Wehr. 79: Die Wehr. 80: Die Wehr. 81: Die Wehr. 82: Die Wehr. 83: Die Wehr. 84: Die Wehr. 85: Die Wehr. 86: Die Wehr. 87: Die Wehr. 88: Die Wehr. 89: Die Wehr. 90: Die Wehr. 91: Die Wehr. 92: Die Wehr. 93: Die Wehr. 94: Die Wehr. 95: Die Wehr. 96: Die Wehr. 97: Die Wehr. 98: Die Wehr. 99: Die Wehr. 100: Die Wehr.

Krankheiten? — — — Nein!

MORFI

GUMM schützt Sie zuverlässig. 377

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des
Konsumvereines SELCHWAREN der Firma
HEGNER & Co. PILSENSelchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN.
SIND DIE ALLERBESTEN!

Prof. Dr. Anna Siemsen: „Religion, Kirche und Sozialismus“. 64 Seiten. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30. Preis kart. 1.10 Mk. — Mit überzeugender Klarheit weist die bekannte Pädagogin nicht nur das historische soziologische Werden der Religion und ihrer Organisationen, der Kirchen, darzustellen, sondern darüber hinaus auch den Bedeutungswandel der kirchlichen Funktionen selbst. Die Kirchen sind mit dem staatlichen Schutz der Religionsbekenntnisse und Uebungen zu Organen des Staates selbst geworden, zu konservativen Hütern der bürgerlich kapitalistischen Staatsidee und damit zu konservierenden Elementen der herrschenden Sozialordnung überhaupt. Insbesondere läßt sich das an der Stellung der katholischen Kirche und ihrer politischen Funktionen in aller Welt erkennen. Was die sozialistische Gegenwartspolitik betrifft, so darf sie nicht nur, was geeignet wäre, das Klassenverhältnis wie Klassengegenüberstehende Verhältnisse der Kirchen zum Staat und zur Schule zu fördern. Diese Anwendung der Schrift, die zur Einführung in die Probleme und zur Klärung der Begriffe um sie geschrieben wurde, ergibt sich zwingend. Das Werkchen wird dazu beitragen, die kulturpolitischen Debatten der Gegenwart zu befruchten und besonders der sozialistischen Auseinandersetzung über eine proletarische Kulturpolitik neue Impulse geben.

„Die Weltspinnne.“ Roman. Von Ernst Didering. 387 S. In Leinen 7.50 Mk. Verlag Georg Westermann, Braunschweig und Hamburg. Gold

und Radiumstrahlen sind die beiden Hauptfaktoren der gewaltigen Gleichung dieses Buches. Zwei Männer — zwei Lösungen des großen X. Bei dem einen rastloses Suchen nach dem verkörperten Prinzip des Bösen, der „Weltspinnne“, welche mit ihren Fäden unbarmherzig Welt und Menschen zu droffeln scheint; ein Leben voller seltsamer und nervenpeitschender Ereignisse, voller Sensation und Herdenkittel, scheinbar das wirkliche Leben, in Wahrheit, trotz alles großen Wollens, nur Abenteuer und Jagd nach Phantomen. Bei dem andern aufopfernde, zähe Arbeit im Dienste der Wissenschaft und der Menschheit — ein Schaffen, das in aller Schlichtheit die Welt doch um einen Millimeter weiterbringt. Wie diese beiden Männergestalten gegeneinander abgewogen sind, ihre Stellung zur Arbeit, zum Weib, zur Welt, das zeugt von hoher dichterischer Kraft. Epigonenhaftes Schriftstellertum hätte aus diesem mit Spannungsmomenten geladenen Stoff einen Sensations- oder Tendenzroman gemacht. Didering schuf eine Dichtung, die eine einzige Steigerung ist, ein Buch von atemlosem Tempo. Und doch blühen in ihm viele zarte Ströme, daß die Wucht der Ereignisse nie das Folg-Menschliche erdrückt.

Verlangt überall

Volkszünder**Brüder Tauber**In- und ausländische Weine in reichster
Auswahl. Spezialität: Besonders gepflegte
Flaschenweine.

Weingroßhandlung

Prag-Vysočan**Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK**

Zentraldirektion Prag II., Hybernská 36.

Blechwalzwerke Rothau, Schindwald und Neudek (Böhmen)

Blechwalzwerk Mariátsche (Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.))

Alleinverhandlungs-Bros:

C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 15.

POLDI ANTICORRO

rostsichere, säurefeste und feuerbeständige
Stähle sind Qualitätserzeugnisse der

POLDIHÜTTE

und für Bestecke, Geräte, Maschinen und Bauteile seit Jahren bewährt. :: Ihre Verwendung ermöglicht große Ersparnisse und Fortschritte. :: Diese Stahlmarken sind in Form von Stäben, Scheiben, Blechen, Drähten, bearbeiteten oder rohen Schmiedestücken erhältlich. :: Man verlange genaue Unterrichtung über Verwendung, Eigenschaften und Bearbeitung.

Verkaufsstelle für das Inland:

PRAG II., LÜTZOWOVA 27

Telephon 23351, 23352.

BANKHAUS PETSCHKEK & Co.

**PRAG II.,
BREDOVSKÁ 18.**

TELEGRAMM-ADRESSE: PETSCHKEKOMP.